

Budapest, 3. Juni. (Privattelegramm des Neuen Wiener Journals.) Franz Molnar berichtet dem „Nz Gzt“: Die Einsingen-Armee marschirt nördlich von Strij, die Szurmaj-Gruppe rückt in der von ihr eroberten Gegend von Drohobycz unter fortwährenden Kämpfen vor. Besonders heftige Kämpfe werden von der hügeligen Gegend nordöstlich von Drohobycz gemeldet. Bei Nadworna steht die Armee Baltin-Pläntzer starken russischen Angriffen gegenüber. Der linke Flügel dieser Armee hat in heftigstem Ringen die Russen überall zurückgeworfen.

Die Rückeroberung Przemyßls

Die Festung Przemyßl ist seit den ersten Morgenstunden des Donnerstag wieder unser. Bayerische Truppen drangen mit fliegenden Fahnen bis in das Zentrum der Stadt ein, indes unser zehntes Korps die West- und Südwerke nahm. Die Freude der Entente ist von kurzer Dauer gewesen. Sie wollte in der Tatsache, daß die Festung, vom Hunger bezwungen, sich selbst dem Feinde übergab, mehr als eine militärische Etappe sehen, sie pries den Erfolg der Russen geradezu als eine Besiegelung ihrer Besitzergreifung von ganz Galizien. Am 22. März wurden von unseren Soldaten die Forts in die Luft gesprengt, die Festungswerke zerstört, die Depots in Brand gesetzt und stieg aus der rauchenden Trümmerstätte der letzte Flieger auf, um in der Heimat Bericht zu erstatten, daß gewaltigere Mächte als die Russen den Widerstand unmöglich gemacht hätten. Zweiundsiebzig Tage lang dauerte die Russenherrschaft in Przemyßl. Sie hatte ihre Weihe durch den Besuch des Zaren und des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch empfangen, und auch diese Episode sollte wahrscheinlich der Welt beweisen, daß das russische Regime in Przemyßl Wurzel gefaßt habe. Alle diese Symbole, aller Jubel der Feinde und alle Pfaffen, die sie um den bis vor kurzem ihnen wahrscheinlich noch unbekannten Namen zimmerten, sind törichte Täuschung gewesen. Vom 22. März bis zum 3. Juni hat der Spul gedauert, jetzt ist er durch die verbrannten Häuser der Bayern und durch das Przemysler Korps vertrieben worden, und jeder, der die Nachricht hört, empfindet es selbst, was der österreichisch-ungarische Generalstabsbericht bestätigt: die Tragweite dieses Erfolges läßt sich noch nicht überschätzen. In wilder Jagd setzen die verbündeten Truppen den flüchtenden Russen nach, und jede Meldung, die jetzt vom nördlichen Kriegsschauplatz einlangt, kündigt nebst der Eroberung unermesslicher Kriegsbente und der Gefangenennahme ganzer russischer Armeeteile die Wiederbesetzung wichtiger Städte und Landstrecken. Wenn die Russen und ihre Alliierten in der Eroberung von Przemyßl ein Symbol sehen wollten, so bietet sich mit vollem, ja mit noch mehr, wieder Gelegenheit. Auch damals, als es den Russen unmöglich wurde, Przemyßl weiter zu halten, war die Tragweite dieses kurzen russischen Erfolges nicht zu überschätzen gewesen. Gewiß ist die Eroberung von Przemyßl durch die Russen beeinflusst und heraufschuf worden. Seitdem ist die Begehrlichkeit Italiens, sich an den Behauptungen der Entente vertraute, schon zu Boden sah, in Siedehitze. Die russischen Fahnen, die in der Schlacht bei Przemyßl auf die Entschlüsse der Welt einen Einfluß geübt, doch hier steht man vor dem Dilemma, ob die Drahtzieher des Dreierbundes das manövierte Volt betort und in den Krieg gekehrt haben. Heißt es nicht an mehreren Stellen des Grünbuchs, das Sonnino der Kammer und dem Senat überreichte, daß Österreich-Ungarn mit Rußland einen Sonderfrieden schließen wolle, daß jenes Österreich-Ungarn, das zwei Monate später im alten Zusammenarbeiten mit Deutschland stark genug war, um, wie der Präsident des polnischen Nationalkomitees treffend mit einem Schlagwort zeichnet, mit dem Schwert wieder zu gewinnen, was ihm der Hunger entziffen hat. Es wird interessant sein, zu hören, wie jene Blätter der Entente, die aus der Fülle der Ereignisse immer das Herausgreifen, was für ihr System der Schönfärberei und der Siegeszuversicht paßt, über diese Wiedereroberung der Festung hinweggleiten werden, die erst noch der Schlüssel zum Besitze von ganz Galizien war. Zu den vielen Enttäuschungen, die Rußland seinen Verbündeten bereits bereitet hat, kommt diese nun als höchste. Die unbezwingbare Macht Rußlands sollte vor den Augen derer, die ihre Bestimmung noch behalten haben, die Mitnahme dieses seltsamen Kämpfers unter den Streikern für die europäische Zivilisation erklären. Wie aber jetzt, da dieses unsaubere Geschäft nicht einmal einträglich war? Przemyßl, das durch die Wandlungen der Kriegsbegebenheiten für uns seinerzeit nicht mehr die ursprüngliche Bedeutung hatte, erhält heute nun den ganzen moralischen Wert, den die Entente ihm zuschrieb, wenn auch in anderer Richtung. Seine Rückeroberung bedeutet den Zusammenbruch der Russenherrschaft in Galizien und zugleich aller Hoffnungen, die unsere Feinde auf Rußland gesetzt hatten.

Bombenwürfe auf montenegrinische Ortschaften.

Berlin, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Nach römischen Nachrichten sind heute früh drei Flugzeuge von Cattaro aufgestiegen, von denen zwei Antivari, Lasnica, Virbacar und Podgoritz, die Eisenbahn und den Hafen von Skutari mit Bomben bewarfen, ohne angeblich irgendwelchen Schaden anzurichten.

Der Fall Przemyßls.

Der Hauptstützpunkt der Russen in der Hand der Verbündeten.

Ein Artikel der „Nordd. Allg. Zeitung“. Berlin, 3. Juni. (Korr.-Bur.) Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: Die frohe Kunde von der Wiedereroberung Przemyßls wird in ganz Deutschland mit Jubel begrüßt. Der bewundernswürdigen Tapferkeit der verbündeten Truppen unter hervorragender Führung ist es gelungen, die Feste in raschen, mächtigen Schlägen zu bezwingen. Als kriegerischer Ruhmestag ersten Ranges wird die Einnahme von Przemyßl in der Geschichte fortleben. Hier haben in Wahrheit hohe Führergaben und die Schneidigkeit der Truppen zusammengewirkt, um eine solche Leistung zu vollbringen. Waffen waren es, die den Sieg erröckten, nicht Hunger, dem die brave österreichisch-ungarische Besatzung erlag, nachdem sie dem Feinde mit äußerster Hingebung getrotzt hatte. Damals wurde in den gegnerischen Ländern viel Lärm um die Eroberung der Festung gemacht, sie wurde als Ruhmestadt ohnegleichen gefeiert. Das freigewordene Belagerungsheer sollte so wurde verkündet — die Karpatenlinie durchbrechen und dem gewaltigen russischen Heereshaufen den Weg nach Budapest, Wien und Berlin freimachen. Und nun? Der größte Teil jener russischen Truppen ist am Karpatenwall hingeopfert worden. Ungarn ist gänzlich, Galizien in weiter Ausdehnung vom Feinde gesäubert und schon befindet sich der Hauptstützpunkt der Russen in der Hand der Verbündeten. Abermals hat das einträchtige Zusammenwirken der deutschen mit den österreichischen und ungarischen Truppen die erste Probe glänzend bestanden und der Bundesstreue der beiden Kaiserreiche ein neues herrliches Denkmal gesetzt.

Ungarische Blätterstimmen.

Budapest, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Der „Pester Lloyd“ schreibt in seinem heutigen Leitartikel: Seit Morgengrauen flattern auf den Wällen der Festung wieder die Fahnen unserer siegreichen verbündeten Armeen. Der elektrische Funke hat die Nachricht von dem Fall Przemyßls bereits über das ganze Erdennetz getragen, und überall hat er die Glorie der Waffen der verbündeten Zentralmächte verflündet. Wieder ist ein Haupt der russischen Hydra zertreten. Unsere Feinde sehen mit dem Entsetzen des entlarvten Verbrechers, was die vereinten Kräfte unserer Monarchie und unseres deutschen Freundes vermögen. Die heutige Stärke Przemyßls war nicht kleiner als die, welche von den Russen im März zu überwinden war und doch erwies sich Przemyßl damals mit Waffengewalt unerschwingbar, während es jetzt sozusagen im ersten Ansturm unseres Angriffes fiel. Nicht in der Dicke der betonierten Schutzwälle, nicht in der numerischen Größe der Besatzung, wohl aber in ihren moralischen Potenzen liegt der Unterschied des Erfolges unserer und der russischen Verteidigung. Unsere ungeheure, die gesamte Welt in Erstaunen setzende Kampfkraft wurzelt allein in der in unseren Kämpfern innewohnenden Kraft, welcher der Gegner nichts von ähnlicher Gewalt entgegenzusetzen haben.

„Magyar Hirlap“ schreibt: Die diplomatischen und strategischen Konsequenzen der Wiedereroberung von Przemyßl sind unübersehbar. Im neutralen Ausland wird die Wirkung dieses übermenschlich schönen Sieges eine riesige sein. Der ruhmreiche Wiedergewinn von Przemyßl wird die nüchterne Meinung der großen Öffentlichkeit noch in jener flüchtigen Sympathie bestärken, welche man dort dem mitteleuropäischen Verband gegenüber auch bisher bezeugt hat. Das trennlose Italien, dieser nichtswürdige Feind, der es bis zum heutigen Tage nicht gewagt hat, Deutschland den Krieg zu erklären, wird aus dem Fall von Przemyßl erfahren, wie voreiliger gewesen war.

Die russische Ausrede für die Niederlagen in Galizien.

Budapest, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Nach einer Meldung aus Petersburg schreibt der „Rußk. Invalid“: Unsere Truppen waren gezwungen, sich in Galizien zurückzuziehen, da die Franzosen und Engländer mit immer schwächer werdendem Glan auf dem westlichen Kriegsschauplatz auftraten und unfähig waren, größere deutsche Kräfte zu binden. Infolgedessen konnten die österreichisch-ungarischen Truppen bedeutend verstärkt gegen uns auftraten.

Die Kämpfe bei Radymno.

Dreifache Feldbefestigungen. — Das Heulen des Artilleriefeuers. — Das Petrograder Bulletin. — Der Feind im Gedränge. — Flucht in regellosen Haufen.

Berlin, 3. Juni. (Korr.-Bur.) Aus dem Großen Hauptquartier erfährt das Wolffsche Bureau über die Kämpfe bei Radymno: Die Korps des Generalobersten v. Maden sen standen am 23. Mai abends in einem großen nach Osten gerichteten Bogen beiderseits des San. Am rechten Flügel beobachteten bayerische Truppen die Nordwestfront der Festung Przemyßl; im Anschluß an die Bayern standen deutsche Truppen zusammen mit österreichisch-ungarischen Einheiten des San vor dem stark besetzten Brückenkopf von Radymno; weiter nördlich schlossen sich andere Truppen der Armee an.

Der Brückenkopf von Radymno bestand in einer dreifachen Linie von Feldbefestigungen; einmal aus der mit Draht wohl versehenen Hauptstellung, die sich auf den dem Dorfe Döröw



westlich vorgelagerten Höhen hinzog und durch die Sauniederung hindurch zu diesem Flusse führte, dann aus der wohlauzgebauten Zwischenstellung, die mitten durch das langgestreckte Dorf Döröw hindurchgelegt war, endlich aus dem sogenannten Brückenkopf von Zagrody, der zum Schutze der östlich Radymno über den Fluss führenden Straßen und Eisenbahnbrücken angelegt war. Die Flieger hatten alle diese Stellungen photographiert, die Photographen die erhaltenen Aufnahmen ausgewertet und auf die Karte übertragen.

Es galt zunächst, die feindliche Hauptstellung sturmreif zu machen. Hierzu begann die Artillerie am Nachmittag des 23. Mai ihr Feuer, das am Morgen des nächsten Tages fortgesetzt wurde. Von den Höhen bei Jaroslaw aus sah man das im Nebel liegende San-Tal und daraus aufragend die Kuppeltürme von Radymno nebst den Ortschaften Döröw, Wietlin, Wysocko usw. Das Feuer der Artillerie war aus äußerster Geleisigkeit; die schweren Geschosse durchfurchten heulend die Luft, entzündeten im Aufschlag riesige Brände und hoben gewaltige Erdtrichter aus. Die russische Artillerie antwortete.

Um 6 Uhr früh erhoben sich die langen Infanterielinien aus den Sturmstellungen und schritten zum Angriff. Die Flieger meldeten, daß hinter den feindlichen Stellungen weidendes Vieh und viele Bagagen zu beobachten seien. Der Feind schien an einen ernsthaften Angriff nicht zu denken. Das Petrograder Bulletin hatte ja auch festgestellt, daß die Kämpfe in Galizien an Festigkeit nachgelassen hätten und daß die Verbündeten fast allenthalben zur Defensiv übergegangen seien.

Um 1/7 Uhr morgens war die feindliche Hauptstellung ihrer ganzen Ausdehnung nach in der Hand der deutschen Truppen. Erschüttert durch das schwere Artilleriefeuer, hatte der Feind nur kurzen Widerstand geleistet und war in eiligem Rückzug nach Osten. Aber gerade dorthin und nach Radymno hinein, von woher die feindlichen Verstärkungen zu erwarten waren, hatte inzwischen die Artillerie die feindlichen Stellungen in Brand geschossen Ortschaften ein. Die Russen kamen auf diese Weise nicht dazu, sich in Döröw zu setzen. Die Besatzung dieses Dorfes kapitulierte. Hunderte von Gewehren und große Mengen von Munition zurücklassend. Auf der ganzen Linie war jetzt deutsche Infanterie im Vorücken auf Radymno und die südlich an diesen Ort anschließenden Dörfer Stojosow und Zamojsce. Mit jedem Schritt vorwärts mehrte sich die Zahl der Gefangenen. Eine Division meldete sehr bald dem Generalkommando, daß sie nicht genug Mannschaften habe, um die große Menge von Gefangenen ohne Beeinträchtigung der Geschicklichkeit abzutransportieren. Das Generalkommando stellte nunmehr Kavallerie zu diesem Zwecke zur Verfügung.

Bei Radymno war der Feind ins Gedränge geraten. Voreilig hatte er die hölzerne Straßenbrücke über den San abgebrannt. Mit dem Scherenfernstroh konnte man vom Gefechtsstandpunkt aus die lodernde Flamme und die durch aufgeschossene Kaphtha dunkel gefärbten Rauchwolken beobachten. Auch sah man lange ostwärts flüchtende Kolonnen, die in regellosen Haufen die Straße nach Duntowice bedeckten. Da die in Radymno versammelt gewesenen russischen Rekruten nur kurzen Widerstand leisteten, so ging auch diese Ortschaft und die gesamte Artillerie verloren, die sich durch die Ortschaft zum San retten wollte. Erst im Brückenkopf von Zagrody brachten die russischen Führer durch Einsatz frischer, schnellst herangezogener Reserven den Angriff der Deutschen zum Stehen.

An diesem Tage konnte die Siegesbente von 70 Offizieren und 9000 Mann Gefangenen, 42 Maschinengewehren, 52 Geschützen, darunter 10 schweren, 14 Munitionswagen und zahlreichem anderen Kriegsmaterial gemeldet werden.

Aber auch auf dem Nordufer des San hatte sich eine große Schlacht entwickelt.

Die Wiedereroberung von Przemyßl.

Am zwölften Tage, nachdem die ersten Nachrichten vom Beginn der Einkreisung von Przemyßl bekannt wurden, ist Przemyßl von unseren und den verbündeten bayerischen Truppen den Russen wieder abgerungen worden. Am 23. Mai hieß es zum erstenmal, daß die verbündeten Truppen bei ihrem Druck auf die Przemyßl-Grodel-Linie immer mehr Raum gegen die Festung gewinnen, deren Einschließung damit begonnen hat. Von da ab zog sich der Ring um Przemyßl immer enger und auch der Vorstoß der Russen mit frischen Kräften gegen Jaroslaw und die notwendige Preisgabe des Brückenkopfes von Sieniawa durch unsere Truppen konnte an dem Schicksal der Festung nichts mehr ändern. Nun ist sie unter den Schwertstreich der Bayern, die in den beiden letzten Tagen fünf Forts an der Nordseite der Festung erstürmten, ehe sie in der letzten Nacht in Przemyßl einbrachen, und unter dem Ansturm unseres zehnten Korps, das aus dem Westen und Südosten auf die Festung eindrang, gefallen.

Der und Söhne. Wenn auch neuer die Prozession durch das Ausfallen der Teilnahme des Hofes an äußerem Glanze verloren war, war sie doch von imposanter Großartigkeit. Die Beteiligung in der Dom- und Metropolitankirche zu St. Stephan war ungewöhnlich groß. Schon am frühesten Morgen war der Wagenverkehr in der Inneren Stadt eingestillt und bald nach 6 Uhr zogen die Prozessionswagen aus, um den Verkehr zu regeln und der Prozession Platz zu schaffen. Schon um diese Zeit begann eine wahre Völkerwanderung nach dem Stephansplatz. Aus allen Bezirken kamen die Pfarren mit wehenden Fahnen, die Ordensbrüder, die kirchlichen Vereine, die Würdenträger der Gemeinde und zahllose Andächtige zum Domplatz. Vor dem Riesenportal hatten um 1/2 7 Uhr zwei Kompanien des Grenzbataillons des Infanterieregiments Nr. 84 Aufstellung genommen, sie sollten die Prozession begleiten. Zu gleicher Zeit hatte ebendort ein Zug des Grenzbataillons des Landwehr-Infanterieregiments Nr. 24, der den Beifall der Prozession erhalten sollte, Aufstellung genommen. Die Truppen waren in Paradeausführung mit Feldzeichen von Tannenreisig. Die Zahl der Anrückenden wurde, je mehr es auf 7 Uhr ging, desto größer. In geschlossenen Zügen kamen die kirchlichen und weltlichen Vereinsorganisationen, Männer, Frauen und Kinder, alles im feierlichen Gewande, die Vereine mit geschmückten Bannern. Vor 7 Uhr kam vom fürstbischöflichen Palais in feierlichem Zuge Kardinal Fürstbischof Dr. Piffel mit dem hohen Klerus unter dem Geläute der Glocken zur Kirche, um das Hochamt zu vollziehen. Nach dem „Pange lingua gloriosi“ bewegte sich die Prozession zur Kirche. Eröffnet wurde sie von 20 „Feldgrauen“, voranführten Soldaten, die sich schon in Kettenkette befanden. Vor dem Baldachin schritten Domdechant Prälat Seidl und Fürstbischof Dr. Piffel. Unter dem Baldachin ging mit dem Allerheiligsten Kardinal Fürstbischof Dr. Piffel. Träger trugen den Baldachin, dessen Qualen kommunale Würdenträger hielten. Dem Kardinal folgten Bürgermeister Dr. Weiskirchner, die Vizebürgermeister Schrammer, Hof und Raitz, der Präsidialvorstand Magistratsrat Formanek, die Mitglieder des Stadt- und Gemeinderates, die Magistratsbeamten, die Bezirksvertretung Innere Stadt, die Armen- und Ortschulräte. Unter dem Geläute aller Glocken bewegte sich der Zug über den Stod-im-Eisen-Platz, durch die Kärntnerstraße, die Donnergasse auf den Neuen Markt, wo das erste Evangelium gelesen wurde. Von da schritt die Prozession weiter durch die Tegethoffstraße, über den Albrechtsplatz und durch die Augustinerstraße auf den Lobkowitzplatz, wo das zweite Evangelium gelesen wurde. Dann ging es über den Josefsplatz zum Michaelerplatz, dort wurde das dritte Evangelium gelesen. Nach dem Hochamt schritt der Zug auf den Graben und nahm zu beiden Seiten der Dreifaltigkeitskirche Aufstellung. Auch hier war ein Altar errichtet, bei dem ein Zug des Deutschmeister-Infanteriekorps mit Fahne und Musik des Grenzbataillons des Infanterieregiments Nr. 84 Aufstellung genommen hatte. Hier sah man auch die dem Militärkommando unterstehenden Generale, dann von jedem Infanterie-, Kavallerie- und Artillerieregiment eine Offiziersabordnung. Bei dem Altar las Kardinal Dr. Piffel das vierte Evangelium. Dann kehrte die Prozession in den Dom zurück, wo der Kardinal das sakramentalen Segen spendete. Mit dem Segen schloß die feierliche Feier. Deutschmeisterbüchsen und Landwehr desilerten aus dem Militärkommandanten Feldzeugmeister Witzl. Auch in anderen Kirchen der Residenz fand schon gestern unter großer Beteiligung die Fronleichnamsprozession statt, während sie in den anderen Pfarren erst am Sonntag stattfindet.

Audienz des Ministerpräsidenten. Der Kaiser hat gestern um 11 Uhr vormittags den Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh in Schönbrunn in längerer besonderer Audienz empfangen.

Hof- und Personalnachrichten. Erzherzogin Marie Valerie ist vorgestern abend von hier nach Wallsee gereist. Der neuernannte ungarische Minister Baron Grafen Róssy ist gestern nachmittags nach Budapest abgereist.

Der philosophische Pferdehirt. Ein Frankfurter Doktor der Philosophie, im Nebenberuf Kunsthistoriker, kauft der „Frankf. Ztg.“ vom Kriegsschauplatz Westlandern folgende fröhliche Verse:

Der philosophische Pferdehirt.

Ich bin vom Train der Vortrupps,
Seh' meiner Köhlein munter'n Trab
Auf grün umhagter Weide.
Der Herde schmeckst's — ich lieg im Gras
und le' im Niesche dies und das:
Wie glücklich sind wir beide.
Kanonen donnern fernab nur,
Im Venzesrieden ruht Natur.
Ich bin verliebt in Niesche.
Wacht mal das Guckeln Frühlingsschlaun',
Zu nehmen fühl' der Koppel Raun,
Dann fest's eins mit der Viehche!
Hier leber m' ein sch, dort lieber p'ferd!
Der Philosoph bald streng verkehrt,
Bald mild mit seinen Tieren.
„Gehst du zu Vieren, dann vergiß
Die Viehche nicht“, das ist gewiß.
Hier darfst du dich nicht jieren!
Ein Kriegesstag ist wieder all',
Der Abend naht: es folgt im Stall
„Die 11 m p'ferd u'ng der Viede“.
Der Dienst ist aus — der Vortrupps
Wirgt seine Vieder und den Stab
Gedankenvoll am Herde...

Auszeichnungen. Dr. Hans Schlemmer, Regimentsarzt d. Res., welcher seit fünf Monaten im Felde steht, wurde für tapferes, aufopferungsvolles Verhalten vor dem Feinde mit dem k. k. landis ausgezeichnet. — Erzherzog Franz Salvator hat als Protektorstellvertreter des Roten Kreuzes dem Leutnant Moritz Siegwart G r u d e r der Autoabteilung das Ehrenzeichen II. Klasse mit der Kriegsdorierung t a g r e i verliehen.

Legter Weichtag für die Rothschilde-Gärten. Heute von 6 bis 6 Uhr nachmittags sind die Rothschilde-Gärten auf der hohen Warte zum letztenmal in dieser Saison für das Publikum geöffnet. Eintrittspreis 1 Krone. Der ganze Ertrag fließt der freiwilligen Rettungsgesellschaft zu.

Oberrichter Kurt Freiherr Conrad v. Höhen-dorf. Aus Baden bei Wien wird uns berichtet: Der dem Generalstab zugeteilte Oberrichter Kurt Freiherr Conrad v. Höhen-dorf, ein Sohn unseres Generalstabschefs, weilte zum Besuche einer verwandten Familie einige Tage im hiesigen Kurort.

(Besuch des k. k. Hofes im Gröbiger Gefangenenlager.) Gestern nachmittags um 2 Uhr ist der spanische Botschafter am Wiener Hofe J. B. S u s t a u r a n t e Marquis de Herrera aus Wien in Salzburg eingetroffen und hat sich zur Besichtigung der Gefangenenlager nach Gröbzig begeben. Um 1/2 5 Uhr erfolgte die Rückreise des Botschafters nach Wien.

(Die Besatzung von Brzemschl.) Aus Baden bei Wien wird uns berichtet: Der Besatzung von Brzemschl gehörte auch der hiesige Bäckermeister Fritz Ullmann an. Seit 9. Februar war seine Ehegattin Frau Anna Ullmann ohne jede Nachricht von ihm. Nunmehr langte am Freitag ein Telegramm von ihm ein, in welchem er seine Familie benachrichtigt, daß er als Kriegsgefangener in Krasnowodsk am Kaspiischen Meer weilt und gerund ist.

(Die Fronleichnamsprozession in Triest.) Aus Triest wird unterm gestrigen berichtet: Trotz des Krieges wurde die Fronleichnamsprozession unter großer Teilnahme der Bevölkerung abgehalten. Allerdings trug sie diesmal den Stempel des Außerordentlichen, den die gegenwärtigen Verhältnisse der Stadt Triest aufgedrückt haben. Mit dem vollen kirchlichen Prunk, der in den pittoresken Gassen der Altstadt, durch die sich der Zug bewegte, diesmal doppelt wirkte, ging die Prozession vor sich. Aber es fehlten das Militär und die staatlichen Behörden und es fehlte der stimmungsvolle Klang der Kirchenglocken, die der Krieg zurzeit verstummen gemacht hat. Nur der Statthalter Freiherr v. F r i e s mit seinem kleinen Stab von Beamten verschiedener Dienstzweige schloß sich dem Zug der Geistlichkeit mit dem Bischof Dr. K a r l i n an der Spitze an.

(Radfahrer und Automobil.) Vor dem Hause Nr. 36 der Büroststraße stieß gestern nachmittags die 34jährige Postunterbeamten-gattin Theresie W e i d e n a u e r, als sie auf ihrem Fahrrad fuhr, mit dem Automobil A VI 213 zusammen. Sie wurde aus dem Sattel geschleudert und von dem Automobil überfahren. Schwer verletzt wurde sie von der Rettungsgesellschaft auf die Unfallstation gebracht.

(„Nocturno“ aus der Schlacht.) Der französische Lyriker René F a n c h o i s, der sich früher als lyrischer Dolmetscher der Tonzeichnungen Beethovens bekanntgemacht hat, hat in einer Sammlung von Kriegsgedichten ein „Nocturno“ veröffentlicht, das einen starken Realismus mit packendem Stimmungseffekt vereinigt. Ein ungenannter Übersetzer hat von diesem Gedichte eine wohlgeungene Uebersetzung in der „Neuen Züricher Zeitung“ veröffentlicht, die auch in weiteren Kreisen bekannt zu werden verdient. Sie lautet:

Die Mörser schwiegen plötzlich. Unterm Rauch
Der letzten Bombe glitt ein Korporal
Tot in die Gruft. Ein toll geword'ner Gaul
Stäubt sich im Tanz... Fern steigt ein Feuermaul,
Schwillt auf und sinkt. In seinem Scheine blüht
Der Stahl von Rängen. Augenblicke loh'n...
Vierprengleiter jagen durch den Grund
Wir irren Lachen, schill wie Teufelskohn.
Da hebt der Wind in allen Wäldern sich
Und wagt so starke Mordluste her,
Daß Nebentrüpp auf ihrer Beute Sitz
Die müden Köpfe wenden, träumelnd schwer...
Zur Ambulanz schleicht kumpelnd hier und dort
Ein Krüppel sich. Dann kommt die schwarze Nacht,
Neigt schmerzgebeugt die müllertliche Stirn
Und leise schluchzend hält die Totenwacht.

(Seldentod.) Infolge seiner auf dem Kriegsschauplatz erlittenen Verwundungen ist der k. u. k. Oberleutnant Viktor R e i c h e r t des Infanterieregiments Nr. 84 gestorben.

(Zu Tode gerädert.) Am 2. d. M. abends wurde in der Nähe der elterlichen Wohnung, XV., Sadengasse 11, der vierjährige Kanalarbetei-ohn Heinrich W i l d m a n n von einem Streifenwagen mit Schuß des Autors überfahren. Mit mehreren linksseitigen Rippenbrüchen und schweren inneren Verletzungen blieb der Knabe tot.

(Gefallen im Kriege gegen Italien.) Aus K l a g e n f u r t wird uns gemeldet: Am 25. Mai fiel als erster im Kampfe gegen Italien auf einem Patrouillengange der Einjährig-Freiwillige Stephan K a z i a n. Der Gefallene war Lehrer in Görlich bei Villach und erfreute sich bei der Bevölkerung und der Schulljugend großer Beliebtheit. Beider Landessprachen mächtig, war er stets ein eifriger Förderer der deutschösterreichischen Vereine. Er war am 15. Januar d. J. als Einjährig-Freiwilliger eingedrückt und als einer der ersten seiner Freiwilligenschule auf den Kampfplatz gegen Italien abgegangen.

(Die gestrigen Fußballspiele.) Die Resultate der gestrigen Wettspiele waren: Amateure gegen B. A. G. 2 : 0 (Halbzeit 0 : 0), B. A. G. gegen Sportklub 4 : 3 (Halbzeit 3 : 0) Rapid gegen Simmering (Gesellschaftsspiel) (7 : 0, Halbzeit 1 : 0).

(Das Fehlt der Leipziger „Bugra“.) Eine Anzahl buchgewerblicher Vereinigungen hat eine Eingabe an den Reichskanzler gerichtet, in der darum gebeten wird, den Fehlbetrag der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik in Leipzig auf das Reich zu übernehmen. Das Gesuch wird damit begründet, daß der Ausbruch des Krieges den außerordentlich ungünstigen Ausgang der Ausstellung verursacht habe. Abgeschlossen hat die Ausstellung mit einem Fehlbetrag von 1.953.000 Mark. Hievon haben der sächsische Staat und die Stadt Leipzig je 200.000 Mark zu decken, während 1.270.000 Mark zu Lasten der Garantiezeichner entfallen. Gegebenenfalls wird darum ersucht, der „Bugra“ bei einer etwa zu erlangenden Kriegsschuldabgung einen Betrag zur Deckung des Fehlbetrages zu gewähren.

(Fenstersturz eines Kindes.) Der 5/6-jährige Arbeitersohn Leopold K i n n e r war am 2. d. M. abends beim Spiel aus einem Fenster der ersten Wohnung im ersten Stock des Hauses Nr. 4 der Pöbelsstraße im II. Bezirk in den Hof gestürzt und wurde mit gebrochenem linken Schläfenbein ins Kinderhospital gebracht.

(Doppelerschlagung an einem Ehepaar.) Nach einem gestern hier eingelangten Telegramm wurden am 30. v. M. in B o r o w a bei Policka in Böhmen die Tagelöhnerseheleute Josef und Agnes F i l i p i von einem unbekannten Täter ermordet. Der Mörder benutzte zur Ausübung der Tat eine dem Ehepaar gehörige Hacke. Er raubte, soweit bisher festgestellt, eine kleine gelbe Bederuhr, einen dunkelblauen Winterrock mit Sammpelzügen und Aermelbesatz, einen abgetragenen grauen, dunkelgrün gestreiften Sportrock mit ebensolcher Weste, eine reparierte dunkelbraune Hose, einen fleisen schwarzen Hut und ein kleines gelbliches Handtuch. Es wird vermutet, daß die Missetat vielleicht von einem entpurrten Kriegsgefangenen oder einem entwichenen Sträfling ausgeführt sein könnte.

(Das Wetter.) Das Warmwetter hat gestern eine weitere Steigerung erfahren; die Temperatur erhob sich in der Stadt im Schatten bis auf 28° gegen 25° 7° C vorgestern und in der Sonne bei direkter Bestrahlung wurden auf dem Thermometer gar 38° 4° C abgelesen. Noch um 4 Uhr nachmittags hielt sich die Temperatur bei 26° 7° gegen 24° 5° C tags vorher. Das Warmemittel war mit 23° 5° um 2° 7° C höher als jenes

vom Vortage. Vormittags war die Neigung zu lokalen Gewitterbildungen größer, nachmittags nahm das Haufengewölke etwas ab. Der Luftdruck hielt sich bis Mittag bei 750 Millimetern, worauf nachmittags ein Fallen eintrat, das auch noch abends anhält. Infolge des warmen Schönmeters konnten in vielen äußeren Bezirken die Fronleichnamsfeste mit dem üblichen Gepräge abgehalten werden. Die Wetterlage bleibt allem Anschein nach eine günstige. Für die nächste Zeit ist in unseren Gegenden vorwiegend heiteres Wetter bei mäßigen südlichen Winden und Neigung zu lokalen Gewitterbildungen zu erwarten.

(Lebensmüde.) Im Hotel „Weißer Stern“, IX., Mosergasse 5, wurde in der Nacht vom 31. Mai auf den 1. Juni ein etwa zwanzig-jähriger, elegant gekleideter Mann schwer bewußtlos in seinem Zimmer aufgefunden. Der herbeigerufene Hausarzt konstatierte eine Phantasi-vergiftung. Es fand sich ein unvollendeter, mit satternder Hand geschriebener Abschiedsbrief vor mit dem Titel: „Meine unvergeßliche Altona“. Der junge Mann trug Bepanolan, gelbe Schuhe und steifen Hut. Sein Taschentuch trägt die Marke „K. B.“ Der schwer Bewußtlose wurde in hoffnungslosem Zustande in das Allgemeine Krankenhaus übergeführt. — Der 33jährige Hilfsarbeiter Roland S. in Favoriten hat vorgestern eine Selbsttötung getrunken und wurde schwer verletzt von der Rettungsgesellschaft ins Spital gebracht. Als Motiv gab er einen Unfall an, der ihm am 1. d. M. zugefallen ist. Er war an diesem Tage seiner Gattin beim Reinigen der Wohnung behilflich gewesen und hatte sich durch eigene Unachtsamkeit Lysol in die Augen gebrüllt. Da ihm von dem ihn behandelnden Arzt — seiner Angabe nach — in Aussicht gestellt wurde, daß das eine Auge ganz verloren sein und das andere stark geschwächt bleiben werde, habe er beschloffen, aus dem Leben zu scheiden.

(Mehr als 15 Millionen) in barem Gelde ohne den geringsten Abzug kommen während der nächsten fünf Monate zur Verteilung unter die Teilnehmer an der österreichischen Klassenlotterie. Da jedes zweite Los gewinnen muß, ist ein Risiko nahezu ausgeschlossen währenddem der Teilnehmer durch Zahlung eines verhältnismäßig kleinen Betrages sich die Chance erwirbt, im glücklichen Falle den enormen Betrag von 1.000.000 Kronen zu gewinnen. Die Ziehung der I. Klasse findet bereits am 8. Juni statt, und sollte niemand veräumen, sich die Teilnahme zu sichern durch den Ankauf eines Loses bei der beliebigen Geschäftsstelle Josef S t e i n, I., Wipplingerstraße 21.

(Wer die Abicht hat, einen Haupttreffer zu gewinnen?) — und wer hat die nicht, sehe sich das betreffende Angebot (der Geschäftsstelle Fritz D ö r g e, Wien, I., Kärntnerstraße 43) im Inseratenteil unseres heutigen Blattes an.

(Kleine Bühne) Elite-Kino, I., Wollzeile 34. Das dieswöchentliche Programm enthält als Schläger das dramatische Stücken „Sonne und Schatten“. Das Lustspiel „Der Traum vom Steinalter“, die Liebeskomödie „Wenn man verliebt ist“, die komische Aktualität „Meinungs-Lüge“, Naturischnheiten und die neuesten Kriegsaktualitäten sind die weiteren Darbietungen.

Aus aller Welt.

(Sibens Arbeitszimmer. — Eine prophetische Stimme. — Die Deutschen und das Ausland. — Der Sieg über das Heufeuer.)

In dem in der Nähe von Christiania auf Bygdö gelegenen Volksmuseum ist nun auch das Arbeitszimmer Henrik Ibsens, wie es in der Wohnung des Dichters am Drammensweg in Christiania aussah, von neuem entstanden. Es wurde dem Museum von dem ehemaligen Staatsminister Sigurd Ibsen geschenkt, und die Nachbildung führte man sehr sorgfältig aus, indem auch die Tapeten und der Vinoleumbelag des ursprünglichen Arbeitszimmers abgelöst und in dem jetzigen Raum eingewandelt wurden. Ebenso verfuhr man mit Türen und Fenstern. Vor demselben Fenster steht wieder der Schreibtisch mit dem Tintenfaß, das der Dichter für seine vielen Werk benutzte. An den Wänden hängen eine Menge mehr oder minder guter Gemälde, wovon das beste das von Chr. Krogh gemalte Bild ist. Auch die vielen Huldigungsadressen, die dem Dichter von den verschiedenen Jubiläumstagen zugehen, haben in dem Zimmer Platz gefunden. Im übrigen liefert die Art, wie das Zimmer mit Möbeln und Nippesachen von zweifelhaften Wert ausgestattet, einen Beweis dafür, wie wenig dieser große Mann ein Arbeitszimmer ein persönliches Gepräge zu geben verstand.

In dem von Professor Dr. Adolf Müller und J. Meffe im Jahre 1851 herausgegebenen Buche „Preußens Ehrenpiegel“, einer stattlichen Sammlung preußisch-vaterländischer Gedichte, findet sich unter den erläuternden Anmerkungen, die von dem Herausgeber Müller herrühren, folgende merkwürdige Stelle, die heutzutage eine erhöhte Bedeutung erlangt:

Friedrich II. ist ein protestantischer, ein denkender, ein großer König gewesen. Seine Feinde haben sein großes Feldherrntalent unwillig anerkannt, aber verstanden haben sie ihn nicht. Seine Untertanen haben ihn bewundert, sie haben mit Begeisterung für ihn geschwärmt; es ist ihnen nicht genug gewesen, ihn den Großen zu nennen, sie haben ihn den Einzigsten genannt, und dennoch haben auch sie seine Größe mehr geahnt als verstanden. Die Nachwelt hat ihn als Héros angestaut und staunt ihn noch als solchen an: aber völlig erfährt hat sie seine weltgeschichtliche Bedeutung auch nicht. Was er gewollt hat und was er gewesen ist, das werden erst spätere Jahrhunderte vollständig übersehen, das wird die Menschheit erst mit völliger Klarheit in ihrem Bewußtsein anschauen, wenn die Zeit erfüllt ist, in welcher der Staat Friedrichs das geworden, wozu er die Grundlage gelegt hat. Wie Karl der Große der ganzen mittelalterlichen Entwicklung die Bahn gebrochen, auf der das christliche Abendland sich zu seiner endlichen Bestimmung fortzubewegen und fortzuarbeiten sollte: so hat er nicht nur dem preussischen, nicht nur dem deutschen Volke, nicht nur den gesamten protestantischen Völkern, sondern der Menschheit das Ziel vorgezeichnet, nach dessen Erreichung sie in den nächsten Jahrhunderten zu streben hat. Er hat Preußen an die Spitze Deutschlands gestellt, aber ihm die Anerkennung dieser Stellung zu verschaffen, vermochte er nicht, weil weltgeschichtliche Aufgaben nicht überhau nicht in der Spanne eines Menschenlebens lösen lassen. Man hat ihn den Weisen von Sanssouci, man hat ihn einen philosophischen König genannt, aber er ist nicht darum Philosoph, weil er sich mit Philosophie beschäftigt, oder weil er philosophische Werke geschrieben hat, sondern er ist es in einem viel höheren Sinne, er ist es, weil er den Kultus des Gedankens begründet, weil er den Gedanken an die Spitze der Weltregierung gestellt hat. Preußens Aufgabe ist es, diesem Kultus zu allgemeiner Anerkennung zu verhelfen, und durch die Herrschaft des Gedankens sich nicht sowohl Deutschland zu unterwerfen, als vielmehr Deutschland zu seiner Höhe emporzuheben. Dann aber wird sich Friedrich II. schließlich Wirklichkeit auf das übrige Europa und auf die übrige Welt erst vollenden, und dann wird erst der Standpunkt für die vollständige Beurteilung seiner Größe gewonnen sein.

Auf die Frage: „Warum ist der Deutsche so unbeliebt?“ finden sich in der ausländischen Presse folgende Antworten: Weil er sich so laut und geräuschvoll benimmt. — Weil er sich ein Vetterkreuz ist. — Weil er so knauserig ist. — Weil er mit seinem Reichthum so auftrumpft. — Weil er nie eine andere Meinung gelten läßt. — Weil er alles Fremde kritisch aufnimmt. — Weil er so jervoll ist und sich klein macht. — Weil er so anpruchsvoll auftritt. — Weil er so unpraktisch und verträumt ist. — Weil er so rücksichtslos und harterfüllt ist. — Weil er den Mantel immer nach dem Winde hängt.

Während die Heilwissenschaft lange Zeit in der Bekämpfung des gerade in dieser Jahreszeit wieder die Gesundheit vieler Personen bedrohenden Heufiebers keine Erfolge zu verzeichnen gehabt hat, ist es neuerdings den Münchener Professoren Emmerich und Boew gelungen, eine ganze Anzahl von Heufieberfällen erfolgreich zu behandeln. Nach den Untersuchungen und Ergebnissen der erwähnten Forscher kann, wie wir einem zusammenfassenden Bericht in den bei Julius Springer in Berlin erscheinenden „Naturwissenschaften“ entnehmen, durch genügende oder reichliche Zufuhr von Kalzium in Form von Kalziumchlorid oder milchsaurem Kalzium der kaltschädliche Zellern von Drüsen, Muskeln, Ganglienzellen oder Leukozyten (weißen Blutkörperchen) seine Aufgaben richtig erfüllen. So wird zum Beispiel die Ausnutzung der Nahrung durch die Zufuhr solcher Salze wesentlich erhöht, was nur eine Folge von vermehrter Enzymbildung sein kann. Diese wiederum ist, wie von Hofer gezeigt werden konnte, eine Tätigkeit der Zellkerne. Weitere Folgen davon sind Kräftigung des Körpers, der feinsten Kraft des Blutes und überhaupt eine Erhöhung der Widerstandsfähigkeit gegen verschiedene krankmachende Einflüsse. Die Salze setzen ferner die gesteigerte Erregbarkeit der Nerven herab, die Niesanfalle und anderes auslösen. Nach den vorliegenden Mitteilungen wird es nur wenige sogenannte konstitutionelle Krankheiten geben, die durch ein Heilverfahren so schnell und sicher zu bewältigen sind, wie das Heufieber mit Chlorkalzium. Obendrein ist die von Emmerich und Boew empfohlene Kalkbehandlung nicht nur völlig unschädlich, sondern in gar mancher Hinsicht sehr nützlich. Viele andere Forscher bringen auch schon Berichte über erfolgreiche Behandlungen von Krankheiten der verschiedensten Art nach dem Kalkheilverfahren. Jedes Verfahren, das sich auf die Erkenntnis der Ernährungswirkungen der angewandten Heilmittel gründet, darf als ein zweckmäßiges bezeichnet werden, und bei dem von den Münchener Forschern vorgeschlagenen Verfahren zur Heilung des Heufiebers ist das der Fall.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Kennen Sie schon

die grandiose Wirkung des

Diana-Franzbranntwein?

Jeder Gesunde u. jeder Kranke

wird es Ihnen bestätigen, dass die denkbar beste Wirkung durch

Diana-Franzbranntwein

erzielt wird.

In Flaschen à 60 Heller, K 1.50 u. K 3.— überall erhältlich.

Damen-Hüte

zu noch nie dagewesenen Sensationspreisen.

Damenhutfabrik

Siegfried Ornstein, VI., Theobaldgasse 13 (Theobaldhof).

Theater und Kunst.

* Im Deutschen Volkstheater gelangt morgen Sudermanns Komödie „Das Blumenboot“ zur Aufführung. In Hauptrollen sind beschäftigt die Damen Schweighofer, v. Wagner, Bulowicz, Glöckner, Pellar und Jöly und die Herren Weiß, Leyrer, Kutschera, Kramer, Klitsch, Schreiber, Ziegler, Firth und Huber. Sonntag den 6. d. wird nach längerer Pause die amerikanische Komödie „Im Rahmen des Gehezes“ wiederholt.

* Aus Berlin wird uns telegraphiert: Der „Totalanzeiger“ meldet: Rudolf Schildkraut wird mit Beginn der nächsten Spielzeit wieder auf der Reinhardt'schen Bühne auftreten.

* Aus Berlin wird uns telegraphiert: Fritz Kortner, der im Vorjahre an der Wiener Volksbühne und in diesem

Jahre an einem Berliner Theater spielte, wurde als Charakterdarsteller an das Berliner königliche Schauspielhaus verpflichtet. * Fräulein Via Rosen erlucht uns um die Mitteilung, daß die aus Berlin hierher gelangte Nachricht eines dortigen Blattes unwahr sei, daß sie ein Engagement nach Zwickau angenommen habe.

Gerichtssaal.

(Zehrlingsmishandlung.) Vor dem Margareten Bezirksrichter Dr. Michler hatte sich vorgestern der Tischlermeister Franz Dubanský wegen grober Mishandlung seines 18jährigen Lehrlings Josef Matula zu verantworten. Wie die Anklageschrift besagt, hat der Meister dem Jungen hintereinander fünf wuchtige Ohrfeigen verlest und ihn dann mit einer Leiste so geprügelt, daß nach dem ärztlichen Zeugnis an den Armen und am Rücken des Beteiligten blutunterlaufene Stellen zu konstatieren waren. Nach durchgeführter Verhandlung erkannte der Richter den Angeklagten Franz Dubanský schuldig und verurteilte ihn zu zehn Kronen Geldstrafe.

(Preisstreiter.) Aus Baden wird uns berichtet: Vor dem hiesigen Bezirksrichter Dr. Nowakowski hatten sich gestern eine Reihe von Geschäftsmännern wegen Preisstreiterei zu verantworten. Der Bäckermeister Josef Strobl in Mölkersdorf war angeklagt, 1/4 Kilogramm Roggenmehl um 80 Heller verkauft zu haben. Der von der Gemeinde vorgeschriebene Verkaufspreis betrug 52 Heller. Er war geständig und wurde zu acht und vierzig Stunden Arrest verurteilt. — Der nächste Fall betraf den Schneidermeister Philipp Baumstieger aus Baden, welcher einem Offizier einen Mantel gewendet und hierfür 58 Kronen Arbeitslohn verlangt hatte. Ein aus Wien vorgeladener Sachverständiger bewertete diese Arbeit in Anrechnung des besten Materials mit höchstens 30 bis 35 Kronen. Der Richter verurteilte den Angeklagten zu acht und vierzig Stunden Arrest. — Die Wirtschaftsbefitzer Josef und Marie Schmid aus Böslau verurteilt dem Fleischhauer Engelbert Bromber in 3000 Schweine und verlangten 3 Kronen 40 Heller pro Kilo Zotgewicht. Damals war der Höchstpreis 3 Kronen 30 Heller. Der Richter verurteilte die Eheleute zu je acht und vierzig Stunden Arrest. — Weiters hatte sich der Kaufmann Theodor Lindner aus Rebersdorf desfalls zu verantworten, weil er im Monat Februar Reis um 1 Krone 50 Heller verkaufte. Wie nachgewiesen, kaufte er damals diese Ware um 75 Heller ein und hatte somit einen Gewinn von 100 Prozent. Der Richter ging in diesem Falle mit einer exemplarischen Strafe vor und verurteilte den Angeklagten zu fünf Tagen Arrest und 50 Kronen Geldstrafe.

Handel, Industrie, Gewerbe.

Die zweite Kriegsanleihe.

Der durch die Empörung über die italienische Kriegserklärung erheblich gesteigerte Andrang der Zeichner hat bekanntlich den Finanzminister veranlaßt, die nachträgliche Anmeldung von Zeichnungen zu gestatten. Mit welchem Eifer von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht wurde, haben die Mitteilungen der letzten Tage zur Genüge erwiesen.

Die Wiedereroberung Przemysls und die übrigen verheißungsvollen Nachrichten, die am gestrigen Feiertage vorlagen, haben in der Bevölkerung großen Jubel hervorgerufen. Diese Begeisterung wird selbstverständlich auch in der weiteren Beteiligung an der nachträglichen Subskription bereiten Ausdruck finden.

Wir geben hiemit von weiteren Zeichnungen noch bekannt: Die Genossenschaft der Bismarckwarenerzeuger, Sticker und der ihnen zugehörigen Gewerbe in Wien hat aus dem Genossenschaftsvermögen 100.000 Kronen Kriegsanleihe gezeichnet (1914 ebenfalls 100.000 Kronen). Außerdem hat die Vorlesung an alle Mitglieder einen Aufruf zur Zeichnung erlassen, demzufolge bisher über 455.000 Kronen gezeichnet wurden und weitere Zeichnungen angekündigt werden.

Bei der Währinger Kommunalparafasse haben 1840 Parteien 3.809.800 Kronen gezeichnet. Die Anzahl selbst zeichnete aus ihrem eigenen Vermögen 2 Millionen Kronen.

Wien. Neustadt, 3. Juni. Auf die zweite Kriegsanleihe wurden bisher bei der Wiener Neustädter Sparkasse 1.295.000 Kronen gezeichnet. Bei der Filiale des Wiener Bankvereins haben gezeichnet: 150.000 Kronen die Stadtgemeinde Wiener Neustadt; 1.000.000 Kronen die Wiener Neustädter Sparkasse; 250.000 Kronen der Wiener Neustädter Kreditverein; 50.000 Kronen die Firma Franz Burghardts Söhne uim.

Baden, 3. Juni. Das hiesige Kaiser-Franz-Josef-Gymnasium und Oberrealschule hat auf die zweite Kriegsanleihe 40.000 Kronen gezeichnet.

Der Krieg und die Wirtschaftslage.

Die Wiedereroberung Przemysls und die Finanzkrise.

Ein Handel von Bureau zu Bureau konnte gestern wegen des Feiertags nicht stattfinden. Doch kamen die der Börse nahe stehenden Kreise auf ihren üblichen Rendezvousplätzen zusammen. Das Tagesgespräch bildete selbstverständlich die mit großer Begeisterung aufgenommene Nachricht von der Wiedereroberung Przemysls, eine Meldung, die die Tendenz auf dem Effektenmarkte naturgemäß nicht unberücksichtigt lassen kann. Auch die Kurschätzungen, die man sich gestern mitteilte, deuten daraufhin. Insbesondere wurden für Alpine- und Stodaaktien sehr feste nominelle Kurse genannt.

Bei der weisen Zurückhaltung, deren man sich in Börsenkreisen im allgemeinen befleißigt, wird allerdings dieses neue Hausseemotiv, so viel Bewegung auch von ihm ausgeht, dennoch keine Ueberschreitung der gebotenen Grenzen zur Folge haben, zumal auch die Berliner Börse, wie der dortige Bericht ergibt, sich nicht hiezu verleiten ließ.

Der Geschäftsverkehr an der Effektenbörse bewegte sich ungefähr in den gleichen Formen wie gestern. Eine wesentliche Ausdehnung hinsichtlich der Zahl der gehandelten Papiere und der Größe der Umsätze war nicht festzustellen. Hieran änderte auch die mit lauter Jubel aufgenommene Nachricht von der Wiedereroberung Przemysls nicht viel. Die Tendenz war anfangs recht fest, die Kursgewinne gingen aber später unter Realisationen wieder verloren. Sehr fest

tendierten Loewe und die Aktien der Chemischen Fabrik Sömnigen, wogegen Deutsche Erdölaktien erheblichen Schwankungen unterlagen. Valuten tendierten fest. Die Geldsätze sind unverändert.

Die Regelung des Wolleverkehrs.

Das gestrige Reichsgesetzblatt veröffentlichte die angekündigte Ministerialverordnung über die Regelung des Wolleverkehrs. Danach darf bis auf weiteres rohe Wolle nur für militärische Zwecke aufgearbeitet werden. Die Fabrikunternehmungen dürfen jenen Wolleborrat, welchen sie zur Aufrechterhaltung ihres heutigen Betriebes für weitere vierzehn Tage benötigen aufarbeiten. Ferner wird eine Verordnung verlaßt, wonach Wolllieferungen nur auf Grund eines Lieferungszeugnisses des Handelsministeriums erfolgen können. Eine analoge Verordnung erschien gestern auch in Ungarn.

Erhöhung der türkischen Einfuhrzölle.

Konstantinopel, 3. Juni. Das Amtsblatt veröffentlicht ein Gesetz, wonach für die Dauer des Krieges die Einfuhrzölle, welche gegenwärtig 11% betragen, auf 30% erhöht werden. Bei jenen Waren, deren Notwendigkeit die Militärverwaltung bezeichnen wird, soll die Hälfte der Zölle in natura erhoben werden.

Die Reichsbank zum Ultimo.

Berlin, 3. Juni. Der Ausweis vom 31. Mai zeigt die zum Ultimo des Monats übliche Anspannung wie in normalen Jahren. Der Goldbestand erfährt eine, wenn auch geringe, Zunahme, nämlich um etwa eine Million Mark. Der Bestand der von den Darlehenskassen ausgetheilten Darlehen verminderte sich erfreulichsweise um 537 Millionen auf 1134 Millionen Mark; die Erhöhung des Betrages der umlaufenden Noten zeigt fast denselben Umfang wie in der entsprechenden Woche des Vorjahres, nämlich 1752 Millionen Mark gegen 1744 Millionen Mark; die fremden Gelder erfuhren trotz des Ultimos nur eine Verminderung um 421 Millionen Mark und der Gesamtbetrag der fremden Gelder übersteigt noch immer 1 1/2 Millionen Mark. Die Deckungsverhältnisse der Noten verschlechterten sich in der letzten Woche entsprechend der Zunahme des Notenumlaufes etwas. Die reine Golddeckung beläuft sich auf 447% gegen 462% in der Vorwoche, die Deckung der sämtlichen täglich fälligen Verbindlichkeiten durch Gold ist von 355% auf 349% heruntergegangen. Auf die zweite Kriegsanleihe waren bis zum 31. Mai 7978 Millionen Mark oder 876% der Gesamtzeichnung eingezahlt, gegenüber dem 22. Mai bedeutet das einen Zuwachs von 148 Millionen Mark. Trotzdem verminderten sich die mit Hilfe der Darlehenskassen geleisteten Beträge, denn am 22. Mai hatten die Darlehenskassen für die Zwecke der zweiten Kriegsanleihe 5362 Millionen Mark hergegeben, während sie nach dem Stande vom 31. Mai zu dem gleichen Zwecke nur noch mit 5021 Millionen Mark in Anspruch genommen waren.

Die Detailziffern des Ausweises lauten:

Aktiva: Metallbestand an kurzfristigen deutschen Gelde, an Gold in Barren oder ausländischen Münzen, das Kilogramm fein zu 2784 Mark berechnet 2.431.515.000 (+ 3.138.000) Mark, darunter Gold 2.379.455.000 (+ 1.095.000) Mark, Reichs- und Darlehensschatzscheine 445.306.000 (- 79.383.000) Mark, andere Banknoten 8.879.000 (- 16.763.000) Mark, Wechsel, Schecks und diskontierte Schecks 4.147.639.000 (+ 165.526.000) Mark, Lombardforderungen 16.755.000 (+ 1.295.000) Mark, Effekten 21.609.000 (- 613.000) Mark, sonstige Aktiva 173.233.000 (- 3.937.000) Mark. Passiva: Grundkapital 180.000.000 Mark (=), Reservefonds 80.550.000 Mark (=), Notenumlauf 5.817.878.000 (+ 175.160.000) Mark, sonstige täglich fällig Verbindlichkeiten 1.506.861.000 (- 42.078.000) Mark, sonstige Passiva 159.647.000 (- 63.819.000) Mark.

Englischer Staatshaushalt.

London, 1. Juni. Die Wocheneinnahmen des Schatzamtes stellten sich auf 1.853.000 Pfund Sterling gegen 2.092.000 Pfund im Vorjahre und die Ausgaben auf 18.616.000 Pfund gegen 2.446.000 Pfund Sterling im Vorjahre.

Pariser Börse.

Paris, 2. Juni. Kassafurie: 3/4%ige französische Rente 72 50, 5/8%ige Rente v. J. 1906 92, 4%ige spanische Ertragsrente 85 85, Unif. Türken 64, Banque Ottomane, Banque de Paris 850, Rio Tinto 1562, Credit Foncier 1050, Hartmann, Zula 1234, De Beers 311, Goldfields, Randmines 126, Wechsel auf London —.

Londoner Börse.

London, 2. Juni. 3 1/4%ige englische Konsols 66 1/2, 3 1/2%ige Japaner vom Jahre 1910 70 1/2, 4 1/2%ige Japaner 89 1/2, Union Pacific, Preferred, Dender, Erie, Missouri Pacific, Southern Pacific, Union Pacific 128, U. S. Steels com. 55 1/2, Privatbank 2 1/2%, Silber 23 1/2%.

New-Yorker Börse.

New-York, 1. Juni. Nach schwacher Eröffnung wurde die Stimmung wieder fester, da sich aber die Spekulation recht zurückhaltend zeigte, wurde die Stimmung um die Mittagszeit neuerlich matter. Späterhin trat hauptsächlich infolge günstiger Ertragsberichte eine Beseitigung ein, woraus besonders einzelne Spezialwerte Nutzen zogen. Der Schluß der Börse war fest. Der Umsatz belief sich auf 207.000 Stück Aktien.

(Geschäftsaufkäufe und Forderungen.) Geschäftsaufkäufe werden vom Kreditorenverein gemeldet: Abrahamowitz Markus, Ratenhändler, Wien, II., Fargasse 7; Franz Franz, Kaufmann, Marientberg.

Ausgleichsverfahren, vom Kreditorenverein gemeldet: Bauer Regine, prot. Firma Kornenburg.

Forderungen, vom Kreditorenverein gemeldet: Weiss Anton, Kaufmann, Fiskern bei Karlsbad (bereits unter Geschäftsaufkauf gemeldet); Goldmann Jzaf, Kaufmann Kolosvar (bereits vertraulich gemeldet); Rofin S Gutmenich, Kaufmann, Wien, IV., Favoritenstraße 68; Schnell Matthias, Kaufmann, Furt; Errel Marie, Handelsfrau, Prag-Biskow; Pollat Adolf, Kaufmann, Budapest, Rander uca 7; Kauders Bernard, Kaufmann, Nagam.

Konkurse, vom Kreditorenverein gemeldet: Lofat Johann, Drogerie, Bad Aussee (bereits unter gerichtliches Ausgleichsverfahren gemeldet); Leitner Ernst, Kaufmann, Karlsbad (bereits unter gerichtliches Ausgleichsverfahren gemeldet); Gertländer Spinnmanufaktur E. Strowell & Co., r. G. m. b. H., Boitersreuth; Kricenky Karl, Filzschuwarenerzeuger, Bohdane; Milovanovits Jzvan, Kaufmann, Groß-Beckereif.

Einlagen auf Büchel 3 3/4 % mit täglicher Verzinsung.

K. k. priv. Allgemeine Verkehrsbank Kapital und Reserven 65 Million. Gegründet 1864. Zentrale: Wien, I., Wipplingerstrasse 28. Wchselstuben in Wien: I., Stock im Eisenplatz 2, vorm. Anton Czizek; I., Stubenring 14; I., Kärntnering 1, vorm. Leopold Langer; II., Taborstrasse 18 u. Praterstern; IV., Margaretenstrasse 11; VII., Mariahilferstrasse 122; VIII., Alserstrasse 21; IX., Hubschneiderstrasse 10; IV., Wiedner Gürtel 6; XII., Meidlinger Hauptstrasse 3; XVII., Elterleinplatz 4. Filialen: Klosternenburg, Krems, Neunkirchen, Stockerau, Waidhofen a. d. Ybbs, Wr. Neustadt, Graz, Bruck a. d. M., Laibach, Krakau, Lundenburg, Göding, Igla, Mähr.-Trüban, Sternberg, Freudenthal, Badweis, Krumm.

Stahlkammer mit Safes. Jahresmiete von 12 Kronen aufwärts. Zusammenstellung günstiger Kapitalsanlagen, Vermögens-Verwaltungen, Militär-Heiratskautionen etc. etc.

Sergei Kuznetsov, der bei einem Refugierungsfuge am 26. Mai l. J. infolge Beschädigung und Beschädigung seines Flugapparates bei Dschowica nordöstlich Stole zur Bandung gezwungen wurde, machte bei seiner protokolllarischen Einvernehmung wörtlich folgende Angabe: Die Kriegserklärung Italiens wurde uns amtlich bekannt gegeben. So sehr auch dieses Ereignis von unserem militärischen und politischen Standpunkt mit Freude begrüßt werden muß, so nehme ich als Mann von Ehre keinen Anstand zu erklären, daß ich das Verhalten Italiens Oesterreich-Ungarn gegenüber als unmoralisch verdamme und als schändliche Niederträchtigkeit bezeichnen muß.

Belgien schämt sich Italiens.

Berlin, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die „Tägliche Rundschau“ meldet aus dem Haag: Beim Besuche der belgischen Front hatte der militärische Mitarbeiter des „Nieuwe Rotterdamschen Courant“ eine Unterredung mit einem belgischen Generalstabschef, über die er folgendes mitteilt: Der belgische Offizier erklärte:

Italiens Entschluß wird uns vielleicht einen tatsächlichen Vorteil bringen. Moralisch sind wir dadurch nicht gekränkt. Wir schämen uns tatsächlich mehr oder weniger der Haltung Italiens. Wenn Italien eine halbe Million zur Westfront schicken könnte, außerdem 500 bis 600 Maschinengewehre, dann wäre es wohl möglich, Flandern bis Gent zu befreien, besonders wenn das Unternehmen gegen die Dardanellen eingestellt würde.

Giolittis Erkrankung.

Eugano, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die „Turiner Stampa“ meldet, daß im Befinden Giolittis eine leichte Verschlimmerung eingetreten ist, weshalb er sich wieder in ärztliche Behandlung begeben mußte. Der greise Staatsmann erhält noch jetzt Hunderte von Drohbriefen, in denen ihm ein gewaltsamer Tod angekündigt wird.

Die Zustände in Mailand.

Eugano, 3. Juni. (Korr.-Bur.) Die gemeldete Rundmachung des neuen Kommandanten von Mailand ist den Mailänder Nationalisten, Sozialisten und Anarchisten derart auf die Nerven gefallen, daß es das Ministerium vorzog, ihnen Genugtuung zu geben und die Aufrechterhaltung der Ordnung nicht weiter der Militärbehörde, sondern wieder der Zivilbehörde zu überlassen.

Ein originelles Zensurverbot.

Eugano, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die Direktion des Mailänder Observatoriums teilt der Presse mit, daß Mitteilungen der Wetterberichte verboten wurden.

Der Direktor der Agenzia Stefani unter Polizeiaufsicht.

Die Spionenfurcht der Italiener.

Eugano, 2. Juni. (Korr.-Bur.) Der Mangel an italienischer Selbstsicherheit und die italienische Spionenfurcht geht so weit, daß die Regierung öffentlich ersucht wird, den Direktor der Agenzia Stefani in seiner Amtsführung beständig durch einen Polizeikommissär beaufsichtigen zu lassen.

„Idea Nazionale“ warnt davor, dem Ersuchen des italienischen Verwalters des sardinischen Besitzums des Großadmirals v. Tirpitz, als Offizier des Landsturmes angenommen zu werden, stattzugeben, weil dieser Verwalter mit einer Dänin verheiratet sei und drei Schwäger im deutschen Heere habe.

Zusammenkunft des italienischen Finanzministers mit dem englischen Schatzkanzler.

London, 2. Juni. (Reuter-Meldung.) Amtlich wird berichtet, Schatzkanzler Mac Kenna mit dem Direktor der Bank von England und dem Finanzsekretär des Schatzamtes in dieser Woche eine Zusammenkunft mit dem italienischen Finanzminister haben wird, um die finanziellen Fragen, die sich aus der Teilnahme Italiens am Kriege ergeben haben, zu erörtern.

Italien und die Türkei.

Wahrscheinliche Kündigung des Lausanner Vertrages.

Zürich, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die „Zürcher Post“ meldet aus Mailand: Die Türkei scheint von Berlin aus den Rat erhalten zu haben, sie möge Italien keine Veranlassung geben, den Lausanner Vertrag zu kündigen. Italiens Absichten gegen die Türkei seien noch nicht klar. Immerhin wäre es sehr wahrscheinlich, daß Italien in einigen Wochen den Vertrag kündigen werde.

Der Vatikan und der Krieg mit Italien.

Berlin, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus dem Haag: In katholischen Kreisen Hollands, die Fühlung mit dem Vatikan haben, wird versichert, daß der Kardinal-Staatssekretär Gaspari in diesem Augenblick mit der Ausarbeitung einer ausführlichen Denkschrift beschäftigt ist, welche die dem heiligen Stuhl durch den Eintritt Italiens in den Weltkrieg geschaffene Lage darstellen soll. Diese Denkschrift wird allen Regierungen der Welt, auch den nichtkatholischen, zugestellt werden.

Die Gesandten beim Vatikan in Lugano.

Berlin, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Lugano: Die Regierung des Kantons Tessin beschloß, den Gesandten beim Vatikan M ü h l b e r g und Baron Ritter, die sich während des Krieges in Lugano aufhalten, zu ihrer Sicherheit eine besondere Bewachung angedeihen zu lassen.

Der Krieg mit Frankreich.

Deutscher Generalstabsbericht.

Berlin, 3. Juni.

Das Wolffsche Bureau meldet:

Großes Hauptquartier, den 3. Juni 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Um den von den Engländern besetzten, stark ausgebauten Ort Hooze, etwa 3 Kilometer östlich von Ypern, entwickelte sich ein Kampf, der einen günstigen Verlauf für uns nimmt. Wir sahen uns gezwungen, den Turm der Martinskirche in Ypern, auf dem feindliche Artilleriebeobachtungsstellen erkannt waren, gestern zu beseitigen. In der Gegend nördlich von Arras war die Kampfaktivität auf der Front Souchez-Neuville und südlich wieder sehr lebhaft. Die Franzosen setzten dort nachmittags und in der Nacht mehrfach zu größeren Angriffen an, die an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen führten. Überall erlitten die Franzosen die schwersten Verluste, ohne irgend welche Vorteile zu erringen. Im den Besitz der Zuckerfabrik bei Souchez wird noch dauernd gekämpft. Das Feuer der französischen Artillerie auf die hinter unserer Stellung liegenden Ortschaften forderte unter den französischen Einwohnern gestern wieder zahlreiche Opfer, so zum Beispiel in Angres, wo fünf Männer, fünfzehn Frauen, zehn Kinder, und in Méricourt, wo zwei Frauen getötet oder verletzt wurden.

Im Priesterwalde sind die Kämpfe noch nicht abgeschlossen.

In den Vogesen bewarfen unsere Flieger den Stappenort und Bahnhofsstation Remiremont und feindliche Truppenlager bei Hohnet mit Bomben. Kleinere brillante Gefechte entstanden heute nacht in der Gegend des Fichtales bei Megeral.

Die Friedenssehnsucht in Frankreich.

Eine bemerkenswerte Äußerung Vivianis.

Berlin, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die „Nationalzeitung“ meldet aus Genf: Der Pariser „Matin“ teilt mit Genehmigung der Zensur mit: Viviani äußerte in der Kammer auf eine Anfrage von sozialistischer Seite, daß für Frankreich noch keine Veranlassung vorliege, an einen Winterfeldzug zu denken, denn die französischen Bestrebungen drängen nach einem baldigen Ende.

Verurteilung der Frau des belgischen Justizministers.

Brüssel, 3. Juni. (Meldung des Wolffschen Bureaus.) Die Frau des belgischen Justizministers Carton de Wiart wurde vom Gouvernementsgericht Brüssel, wegen fortgesetzter Briefbeförderung unter Umgehung der deutschen Post und der deutschen Zensur, wegen Verbreitung verbotener Schriften und Unterschlagung sowie Vernichtung eines Briefes an die deutsche Verwaltung, der versehentlich in ihren Briefkasten geworfen worden war, zu drei Monaten 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Sie war in vollem Umfange gesündigt. Die Verurteilung ist zur Verbüßung ihrer Strafe der Kommandantur Berlin als Zivilgefangene zugeführt worden.

Die 16jährige Gräfin Helene Jonghe d'Ardey wurde vom hiesigen Gouvernementsgericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil sie auf dem Boulevard einen deutschen Offizier in der größten Weise beleidigt hatte.

Die Gefängnisstrafe ist gerechtfertigt wegen der gemeinen Ausbrüche, deren sie sich bediente und die einen auffallenden Mangel an Erziehung und Takt bekundeten.

Die Großmutter der Gräfin mußte, da sie sich an den Beleidigungen beteiligte, ebenfalls mit Gefängnis bestraft werden. Den belgischen Frauen werden diese Verurteilungen hoffentlich zur Warnung dienen.

Bevorstehende Ernennung Kitcheners zum Generalissimus in Flandern.

Berlin, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die „Deutsche Tageszeitung“ meldet aus dem Haag: Londoner Nachrichten bestätigen die baldige Ernennung Kitcheners zum Generalissimus in Flandern.

Der Krieg mit England.

Die Zeppeline über London.

Amsterdam, 3. Juni. (Korr.-Bur.) Wie der Korrespondent des Wolffschen Bureaus von verläßlicher Seite erfährt, erreichte bei dem letzten Luftangriff ein Zeppelin Finchley im äußersten Norden von London. Er muß also den größten Teil der Stadt überflogen haben. Der angerichtete Schaden ist nach derselben Quelle bedeutend größer, als zugegeben wird.

Paris, 2. Juni. Nach Londoner Blättermeldungen sind infolge des letzten Zeppelinangriffes in London erneute deutschfeindliche Unruhen ausgebrochen, in deren Verlaufe zahlreiche Läden zerstört wurden.

Die Aussichtslosigkeit des englischen Aushungerungsplanes.

London, 2. Juni. (Korr.-Bur.) Die „Times“ melde aus New-York vom 1. Juni: Die „Eveningpost“ veröffentlicht an hervorragender Stelle die Eindrücke eines sehr bekannten Geschäftsmannes, der mehrere Wochen in der Nähe der Kriegsfront weilte. Der Geschäftsmann erklärte, Deutschland habe genug Lebensmittel, um den Krieg durchzuhalten. Die deutsche Armee wird auf 7.000.000 geschätzt, während sich 3.000.000 in Ausbildung befänden. Die Klasse 1915 sei noch nicht aufgerufen. Kupfer sei reichlich vorhanden. Das gesamte Land sei landwirtschaftlich bestellt. Die Landwirte erhielten Arbeiter aus den Gefangenenlagern.

Ueber England sagte der Geschäftsmann: Ich empfinde allgemein den Eindruck, daß die Nation als ganze den Ernst der Lage nicht erkennt.

Das australische Rekrutentontingent.

Berlin, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Der „Volksanzeiger“ meldet aus Rotterdam: Die heutigen „Times“ melden, daß der Minister für Landesverteidigung in Australien erklärte, es seien seit Ausbruch des Krieges 83.000 Mann für den Kriegsdienst ausgebildet worden.

Eine Drohung des amerikanischen Fleischtrusts gegen England.

London, 2. Juni. (Korr.-Bur.) Nach einer Meldung der „Times“ droht der amerikanische Fleischtrust die Fleischversorgung Englands zu stoppen, wenn es den Fleisch- und Baumwollhandel mit den Neutralen weiter hindern sollte.

Dernburg auf der Heimreise.

New-York, 3. Juni. (Reuter-Meldung.) Die Alliierten haben dem deutschen Staatssekretär a. D. Dernburg eine sichere Ueberfahrt auf der Heimreise nach Deutschland zugestanden. Dernburg reist am 12. Juni an Bord eines norwegischen Dampfers nach Norwegen.

Die rumänischen Sozialisten gegen die russophilen Kriegsbecker.

Protestversammlungen im ganzen Lande.

Bukarest, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die rumänischen Sozialisten haben im ganzen Lande große Agitationen gegen den Krieg und zur Aufrechterhaltung der rumänischen Neutralität eingeleitet. Im ganzen Lande werden Protestversammlungen gegen den Krieg abgehalten, die trotz des Terrorismus der russenfreundlichen Kreise massenhaft besucht werden. In einer Versammlung am Sonntag verurteilte der bekannt Sozialistenführer Dr. A t o w s k y das Vorgehen Italiens in scharfen Worten und forderte den Ministerpräsidenten Bratiana auf, alles dazu beizutragen, daß der Friede aufrecht erhalten werde.

Die Entscheidung der rumänischen konservativen Partei.

Blajesti, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Maraslioman wurde mit einer Mehrheit von 144 Stimmen gegen Filipescu neuerdings zum Präsidenten der konservativen Partei gewählt.

Albanereinfall in Serbien.

Sofia, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die bulgarische Telegraphenagentur meldet aus Misch: Am 28. Mai brach eine große aufständische Truppe Albaner in serbisches Gebiet ein. Sie verjagte die Grenzwachposten und nahm die Grenzgemeinden ein. Andere albanische Truppen plünderten nach Niedermegelen der Garnison die Gemeinden Kastelica, Chirovica und Buserica. Vor den bei Barba gelegenen Befestigungen wurden die Aufständischen jedoch von dem weiteren Vordringen abgehalten.

Ultimatum der Vereinigten Staaten an Mexiko.

Erhöhte Vorbereitungen für eine Intervention.

London, 2. Juni. (Korr.-Bur.) „Daily News“ melden: aus Washington: Präsident Wilson berichtete über eine Rundgebung an die Parteiführer in Mexiko. Diefelbe stellt eine Art Ultimatum dar und erklärt, daß der Bürgerkrieg sofort aufhören müsse; andernfalls würden die Vereinigten Staaten intervenieren, um der Revolution ein Ende zu machen. Im Kriegs- und im Marineministerium ist eine erhöhte Tätigkeit zu bemerken. Es werden Vorbereitungen für die Schritte getan, die der Präsident für nötig halten könnte.

Tagesneuigkeiten.

Siegesjubiläum in Wien.

Imposante Kundgebungen anlässlich der Eroberung von Przemyśl.

(Originalbericht des „Neuen Wiener Journals“.)

Wien hat gestern einen der Festtage erlebt, die den Charakter eines großen historischen Moments tragen. Nichts hat die Seele der Wiener Bevölkerung in diesem ereignisreichen Jahre mit solcher inniger Freude und Glücksgefühl erfüllt als die schon in den Morgenstunden bekanntgewordene Nachricht von der Wiederoberung von Przemyśl. Dieser Sieg wurde als ein großer Triumph Österreichs empfunden, als glänzende Erhebung nach schmerzlichen Erlebnissen. Przemyśl ist dem Volksempfinden zu einem Symbol geworden, zu einem stolzen Bismarck, an dem sich der Heroismus unseres Heeres glänzend erprobt. Die historische Seltenheit, daß eine Festung zweimal dem Feinde entfallen wird, erfüllte das Bewußtsein der Massen mit Stolz und einer Begeisterung, wie sie in solcher Stärke während dieses ganzen Kriegsjahres sich nicht geäußert.

Dies war schon zu merken, als vor der Mittagstunde des gestrigen Tages die Nachricht durch die Extraausgaben der Zeitungen Verbreitung fand.

Ein Freudentag begann, der unter Jubel erst in den spätesten Abendstunden seinen Ausklang fand. Ein feierlich gesehntes Publikum füllte die Straßen und Gärten. Einer teilte dem andern die frohe Botschaft mit und Gruppen bildeten sich, die das große Ereignis in freudigster Erregung besprachen. Am Nachmittag gleich kam es zu spontanen Kundgebungen. Die Freude stieg, als weitere Nachrichten über den ungefähren Umfang des Sieges durch die Communiqués bekannt wurden. Ungeheure Menschenmassen zogen zum Kriegsministerium, um hier ihrem Empfinden mächtigen Ausdruck zu verleihen. Die allermeisten waren in der Stadt geblieben und hatten auf die Ausflüge in die Umgebung verzichtet. Gruppen bildeten sich, die sich zu Marschzügen formierten. Die Häuser wurden besetzt und mit klingendem Spiel, Fahnen und Sponsoren kamen die Korporationen, um zum Kriegsministerium, zum Parlament, zum Rathaus und zum Deutschmeisterdenkmal zu ziehen. Unmählich wuchs die Menschenmenge zu Hunderttausenden an. Dicht gefüllt mit Zuschauern waren die Fenster und Balkone der Häuser. Tausend brachen die Hochrufe aus, als die österreichisch-ungarischen und deutschen Hymnen und Märsche erklangen. Lächer und Hute wurden geschwenkt. Die Stadt vibrierte in einem einzigen Empfinden, das einen elementaren Charakter gewann. Es war ein spontanes Glücksgefühl, das sich über die ganze Stadt fortspitzte.

Vor dem Kriegsministerium.

Den Höhepunkt erreichte die Kundgebung, als Tausende und Tausende vor das Schönbrunner Kaisererschloß zogen und im überschäumenden Gefühl der Glückseligkeit an ihren alten Kaiser dachten. Der greise Monarch schlief bereits. Allein die Gemahlin des Thronfolgers und mehrere Mitglieder des Kaiserhauses waren Zeugen der imposanten Kundgebungen der enthusiastischen Menge.

Am Abend kam dieses Empfinden vor dem Kriegsministerium zum Ausdruck. Dies spielte sich von ungefähr 1/8 bis 1/2 ab. Strahlend beleuchtet war die Front des Gebäudes, das mit Flaggen in den Farben der verbündeten Armeen geschmückt war. Die Menge, die sich vor dem Hauptportal sammelte, wuchs ins Ungeheure. Spätere Kundgebungen, die sich zum Schwarzenbergplatz sich hinziehen. Die Kundgebungen mußte jedesmal innehalten, da sie durch die unübersehbare Menschenmenge nicht weiterkommen konnte. Auch die Kundgebungen vor dem Kriegsministerium waren von Offizieren dicht besetzt, die mit Taschentüchern schwenkten, um für die geduldeten Demonstrationen zu danken. Dicht besetzt mit demonstrierenden Zuschauern waren auch die Balkone und Fenster der Ringstraßenhäuser. Viele kamen in Automobilen, die vor dem Kriegsministerium hielten. Man stand in den Wagen, auf den Bänken der Ringstraßenanlagen. Jubelnde Begeisterung brach aus, als die Redner nacheinander auf das Podium des Radetzky-Monuments sich stellten, um in zündenden Worten die Bedeutung des Sieges zu feiern. Die Hochrufe auf die verbündeten Armeen, auf die beiden Kaiser und den Sultan erneuerten sich jedesmal. Diese Ausbrüche wuchsen ins Grandiose, als die Korporationen mit ihren Fahnen, Sponsoren und dem klingenden Spiel von Militär- und Vereinskapellen anmarschierten. Mit Begeisterung wurden insbesondere die Straßenbahnen begrüßt, die imposant mit ihren voranreitenden Fahnenträgern wirkten. Die Musikkapellen intonierten die österreichische und die deutsche Hymne und Militärmärsche. Zu stürmischen Rufstößen auf Italien kam es, als das „Andreas-Hofer-Lied“ gespielt wurde. Wie in einer tiefen Andacht sangen die Abertausende die Hymnen und die „Wacht am Rhein“ mit. Heiterkeit ertönte, als einzelne deutsche Soldaten in der Menge sich zeigten.

Jedesmal kam ein neuer Zug mit jubelndem Spiel und Fahnen und zog dann nach den Kundgebungen und Kundgebungen weiter. Es war das ganze Volk in bunter Zusammenkunft, das diesezüge bildete, alt und jung, der einfache Mann neben dem vornehmen, Mädchen mit Fächern und Sponsoren, einfache Soldaten und Offiziere. Es war ein Schauspiel, das unvergänglich in der Erinnerung haften bleiben wird.

Die Hauptwache im Kriegsministerium, welche bekanntlich vom Deutschmeister-Schützenkorps versehen wird, sorgte in musterhafter Weise für die Aufrechterhaltung der Ordnung vor dem Gebäude.

Die Musik kommt.

Um sieben Uhr formierte sich eine Kompanie des 99. Infanterieregiments vor der Meidlinger Trainkaserne, wo es gegenwärtig untergebracht ist, mit Fahnen und Sponsoren, die Musikkapelle an der Spitze, zum Zuge in die Innere Stadt. Um dieselbe Zeit versammelten sich die Mitglieder des Meidlinger christlichsozialen Wählervereins vor dem Bezirksamt, um gleichfalls in Begleitung einer Knabenchorkapelle zum Kriegsministerium zu marschieren. Dem Zuge des Vereines wurden zahlreiche Tafeln vorangetragen, mit Aufdrucken von Briefen für die verbündeten Armeen und mit Schmähungen auf Italien und seinen treulosen Verrat. Beide Züge bewegten sich, von großen Menschenmassen begleitet, über die Schönbrunnerstraße zur Ringstraße und gegen das Kriegsministerium.

Gegen 8 Uhr erreichten die Militärkapelle und die Sponsorenträger, von der angesammelten Menge mit stürmischem Jubel begrüßt, den Platz vor dem Radetzkydenkmal und nahmen hier

Aufstellung, um ein Ständchen zu spielen. Die Musik stimmte zunächst ein Potpourri aus patriotischen Liedern an, von denen jedes stürmisch bejubelt wurde. Das „Andreas-Hofer-Lied“, das „Morgenrot, Morgenrot“, „Bühnenverwegene Jagd“, „Ich hatte einen Kameraden“ ging eines ins andere über und zum Schluß ertönte die Volkshymne und „Heil Dir im Siegerkranz“, das den Jubel der enthusiastischen Menge ins Unermeßliche steigerte. An den Mittelfenstern des Kriegsministeriums standen Kriegsminister FML R. v. Probatin mit seinem Flügeladjutanten Oberleutnant v. Dörr und auch an den übrigen Fenstern des Palais hohe Generale und Offiziere mit ihren Damen und dankten unaufhörlich für die Begrüßungen aus der Menge, die zu den Fenstern hinauf mit Hüten und Fächern winkten. Die Musik spielte noch die ungarische Hymne, währenddessen der Kriegsminister die Hand salutierend an der Kappe hielt. Dann schwenkte die Musik unter den Klängen des Radosz-Märsches wieder vom Kriegsministerium ab und zog gegen die Oper. Ihr folgten die Meidlinger Korporationen und dann ein unübersehbarer Zug von enthusiastischen Demonstranten, voran eine große Zahl von dienstfreien und verwundeten Soldaten, darunter viele Deutsche, die vom Publikum stürmisch applaudiert wurden.

Auf der Ringstraße.

Der Ring bot ein Bild, wie es Wien nicht oft zu sehen Gelegenheit hatte. Die Palais im Flaggenschmuck, alle Fenster beleuchtet und an ihren Brüstungen dicht gedrängt Menschen und wieder Menschen, die den vorüberziehenden Demonstranten jubelnd zuriefen. Auf den Gassen der Straßenbahnen Wagen hinter Wagen, dicht besetzt, zu einer Wagenkolonne zusammengeklärt, die stundenlang nicht vorwärts konnten. Auf den Terrassen der Cafés und Hotels, auf den herumstehenden Wagen und Autos standen die Leute Kopf an Kopf, in die Jubelrufe der Menge einstimmend. Bei der Kärntnerstraße bog der Zug der 99er ab, um hinter der Oper vorbei zum Albrechts-Denkmal zu kommen. Ein großes Wacheaufgebot zu Pferd und zu Fuß hielt die Menge ab, da der Platz vor dem Albrechts-Denkmal nicht all die Tausende fassen konnte.

Zum Palais Erzherzog Friedrichs.

Im Prater und in der Praterstraße.

Schon lange vor 8 Uhr hatte sich längs der Praterstraße und am Praterstern eine ungeheure Menschenmenge angesammelt. Alle Häuser waren festlich besetzt, an den Fenstern, auf den Balkons und auf den Stufen des Tegetthoff-Denkmal drängte sich Kopf an Kopf. Vertilgte Wache hielt die Ordnung mit Mühe aufrecht. Im Publikum sah man auffallend viel galizische Flüchtlinge, die lebhaft ihrer Freude über die Wiederoberung Przemyšls Ausdruck gaben und daran die Hoffnung knüpften, bald heimkehren zu können. Als um acht Uhr die Musikkapelle des Infanterieregiments Nr. 83 anrückte, wurde sie mit brausenden Hochrufen begrüßt. Hinter ihr marschierten Soldaten und Landsturmleute mit Sponsoren, viele von ihren Frauen begleitet; mancher hatte auf der Kappe die Schleife: „Zum zweiten“ oder gar „zum drittenmal ins Feld.“ Unter dem Jubel der Bevölkerung spielte die Musikkapelle vor dem Tegetthoff-Denkmal patriotische Märsche, dann setzte sich der Zug unter Vorantragung von Fahnen in den Farben Österreichs und Ungarns in Bewegung. Wo der Zug vorbeikam, schloß sich das Spalterbildende Publikum an; immer größer, immer imposanter wurde die Menge, ab und zu ertönten stürmische Hochrufe, und der Ruf: „Nieder mit Italien!“ wiederholte sich unzählige Male. Lebhaftes Gekosten wurden den Verwundeten dargebracht, die im Retonvalszentehaus des Roten Kreuzes, Praterstraße 88, auf dem Balkon saßen und auch ihrerseits, soweit ihre Verletzungen es erlaubten, durch Tücherstrecken ihre Begeisterung zum Ausdruck brachten. Ueber die Ferdinandsbrücke bewegte sich dann der Zug, der die ganze Straßenbreite einnahm, den Franz-Josefs-Kai entlang durch die Rotenturmstraße, Stephansplatz und Kärntnerstraße. Beim Stephansplatz und bei Meißl & Schadt, wo Gasse mit den Taschentüchern und mit Kellner den „Hängerln“ winkten, erschallten die Hochrufe verstärkt. Patriotische Lieder wurden unterwegs gesungen und manches warme Wort galt den wackeren Soldaten des verbündeten Heeres.

Das Ständchen vor der Albrechts-Rampe.

Hier waren inzwischen die vom Praterstern durch die Praterstraße kommenden Demonstranten unter Vorantritt der Musik und Sponsorenträger des Infanterieregiments Nr. 83 eingetroffen. Beide Musikkapellen vereinigten sich nun vor dem Albrechts-Denkmal und spielten ein kurzes Ständchen. Bei einem der Fenster des unteren Palais erschien Prinzessin Maria Anna von Parma, die Tochter des Erzherzogs Friedrich; sie ist von der erzherzoglichen Familie allein in Wien, da die übrigen Mitglieder sich in Bresburg aufhalten. Der Prinzessin galt jubelnder Gruß der Massen.

Der Platz war von der Sicherheitswache für das Publikum freigegeben. Es wurde mit einem Male ruhig, und die vereinten Kapellen stimmten die Volkshymne und das „Heil dir im Siegerkranz“ an. Die Leute sangen begeistert mit. Dann ertönten die Klänge des Generalmarsches, und die beiden Musikkorps setzten sich in Bewegung, von den Laternen- und Sponsorenträgern umgeben.

Auf dem Weg nach Schönbrunn.

Vor dem Palais des Erzherzogs Friedrich teilte sich der Zug. Während die 88er über die Ringstraße und den Schottenring in die Brigittenau in ihre Kaserne zurückkehrten, marschierten die 99er, denen sich auf der Ringstraße die Meidlinger anschlossen, über die Mariabacherstraße nach Schönbrunn. Auf dem ganzen Wege spielte die Kapelle Märsche und patriotische Lieder auf, während die Menge es sich an Hoch- und Jubelrufen nicht genug tun konnte. Dasselbe glänzende, unübersehbare Bild bot sich zum zweitenmal dar. Tausende und Tausende umsäumten die Straßen, drängten sich an die Fenster der besetzten Häuser, standen auf den Balkonen und vor den Kaffeehäusern und links und rechts in langen Reihen die stehengebliebenen Straßenbahnen, die von Ausflüglern und Neugierigen bis auf das letzte Plätzchen vollgedrängt waren. So ging es wirklich und wahrhaftig wie durch eine Siegesallee über die ganze Mariabacherstraße, um dann bei der Windelmannstraße zum Meidlinger Schloß abzuwenden.

In Schönbrunn.

Hier gab es gestern Befriedigte und Enttäuschte. Alle glücklich über das Ereignis, einige enttäuscht, nicht alles von dem Jubel gesehen zu haben, der sich in den Abendstunden vor den Toren des Schönbrunner Schlosses abgespielt hatte.

Gleich nach Anbruch der Dunkelheit zog die Bevölkerung der westlichen Bezirke in hellen Scharen, in nichtendenden Reihen vor das Kaisererschloß. Die Mehrzahl von ihnen stellte sich auf der Schloßbrücke vor dem Haupttor und in den umliegenden Parkanlagen auf und wartete geduldig Stunde auf Stunde auf das Erscheinen des angelegten Fackelzuges. Die Polizei, die hier den Ordnungsdienst versah, versuchte vergebens die Menge davon zu überzeugen, daß schon auf Rücksicht auf die Nachtruhe des greisen Monarchen der Zug nicht vorbeikommen dürfte. Nur wenige schenken in ihrer überschäumenden Siegesfreude diesen Zusprechungen Glauben, die Mehrzahl hielt standhaft aus, bis sie von der Windelmannstraße her die Musik vorbeimarschieren hörte. Im Eilmarsch liefen sie zum Meidlinger Tor, wo die patriotische Kundgebung ihren Höhepunkt erreichen sollte.

Hier fanden sich gleichfalls in den ersten Abendstunden Tausende und Abertausende von Menschen ein, die die Windelmannstraße, das Ende der Meidlinger Hauptstraße und den Platz vor dem Stöckelgebäude besetzt hielten. Um neun Uhr abends erschienen Erzherzogin Zita, Erzherzogin Maria Theresia im Kleider der Krankenschwester und Erzherzogin Blanka mit ihren Kindern, nur von kleinem Gefolge begleitet, im Schloßgarten hinter dem Tor. Ungeheuer sah man die Erzherzoginnen auf und ab gehen und den Zug erwarten. Gegen 1/10 Uhr hörte man von der Windelmannstraße her die ersten Jubelrufe, dann kamen auch schon die zahllosen Vorkäuser, die der Musikkapelle vorangeht waren. Jetzt sah man, wie Erzherzogin Zita sich an ihre Umgebung wandte, der sie den Wunsch äußerte, aus dem Garten herauszutreten, um den Zug aus unmittelbarer Nähe zu sehen. Kurz darauf schritten die Erzherzoginnen über den Platz bis zur Rettungsinself und ließen dort den Zug an sich vorbeimarschieren. Voran schritten einige Feuerwehrmänner mit bengalischen Fackeln, dann kam die Musik, die gerade das „O, du mein Österreich“ intonierte, dann die Fahnen- und Fackelträger und schließlich die unübersehbare Menge der Demonstranten. Diese Demonstration dauerte ungefähr eine halbe Stunde. Es war ein Singen im Chor, ein Jubeln und Rufen, das auf alle tiefen Eindruck machte. Als die Teilnehmer die Rettungsinself passiert hatten, lehrten die Mitglieder des Hofes ins Schloß zurück, wobei die Menge, die die Erzherzogin Zita längst erkannt hatte, sie mit stürmischen Zurufen begrüßte. Verührt dankte die Erzherzogin durch Kopfnicken und Händewinken.

Um zehn Uhr nachts war die Feier zu Ende. Eine halbe Stunde später atmete der Platz vor dem Schloß und das Schloß selbst wieder tiefste Stille.

Die polizeilichen Maßnahmen.

Ein riesiges Aufgebot an Sicherheitswache zu Fuß und zu Pferde unter Befehl des Leiters des Stadtkommissariats Regierungsrates Polt und seiner Konzeptsbeamten sowie des Zentralinspektors Oberpolizeirates Dr. Pamer mit seinen Wachoffizieren hielt die Ordnung musterhaft aufrecht. Trotz der enormen Zahl der Teilnehmer — es waren im ganzen mehr als eine halbe Million Menschen auf den Beinen — ereignete sich kein einziger Zwischenfall.

Jubiläum in Budapest.

(Telegraphische Mitteilungen des „Neuen Wiener Journals“.)

B u d a p e s t, 3. Juni. Das hocherfreuliche Ereignis der Wiederoberung von Przemyśl wurde bereits in den ersten Vormittagsstunden bekannt. Schon gegen 9 Uhr waren private Meldungen eingetroffen, daß die Festung gefallen sei. Gegen 1/10 Uhr erschienen in Tausenden von Exemplaren die Extraausgaben auf der Straße, die den Verkäufern förmlich aus der Hand gerissen und unter lauten Jubelrufen weitergegeben wurden. Gleichzeitig erschienen riesige Plakate der Redaktionen vor denen sich Hunderte von Menschen drängten. Dabei kam es zu rührenden Szenen. Greise galizische Flüchtlinge umarmten einander und riesen unter Tränen: „Jetzt gehen wir beten!“ Von der Fronteinschneidung, die um diese Stunde zu Ende war, strömte das Publikum zu den Aushängestellten und erging sich in temperamentvollen Freudenkundgebungen. Man sah viele österreichisch-ungarische und deutsche Soldaten kameradschaftlich nebeneinander, die die Freudenbotschaft mit Hurrarufen aufnahmen. Nachmittags bereits konnte man Ansichtskarten sehen, die den Einzug unserer verbündeten Truppen in die eroberte Stadt darstellten. Bürgermeister Barcsy hat die Verfügung getroffen, daß die Hauptstadt f l a g g e n s c h m u d anlege. Abends fanden militärische Zapfenstreich statt.

Die Siegesfreude in Berlin.

B e r l i n, 3. Juni. Um die Mittagstunde verbreitete sich hier die Nachricht von der Wiederoberung Przemyšls. Sie drang wie ein Lauffeuer durch die Stadt, überall Jubel und helle Freude ausbrechend. Die Zeitungen veranfaßten Extraausgaben, um welche förmliche Handgemenge entstanden. Unenthaltlich bildeten sich Gruppen, die in Hochrufen auf die verbündeten Armeen ausbrachen. Einer rief dem anderen die glückliche Nachricht zu und wie im Abglanz der hellstrahlenden Sonne schimmerten die Gesichter voll Freude. Die öffentlichen und privaten Gebäude hielten Fahnen in deutschen, österreichischen und ungarischen Farben, die lustig flatternd, weithin die Siegesfreude verkündeten. Ueber Anordnung des Oberkommandos in den Marken finden morgen in den Schulen Feiern statt, nach welchen die Kinder nach Hause entlassen werden. Die Blätter feiern in schwungvollen Artikeln die Wiederoberung von Przemyśl.

Ermäßigung der Höchstpreise für Mehl in Deutschland.

Vermehrte Herstellung von reinem Weizenbrot.

Die zielbewußten Maßnahmen, zu denen die deutsche Regierung zur Sicherstellung der Getreide- und Mehlerzeugung seinerzeit gegriffen hat, waren nicht nur von vollem Erfolg begleitet, sondern boten auch wiederholt die Möglichkeit, einzelne Erleichterungen im Rahmen der an sich so strengen Verordnungen zuzulassen. Mittlerweile haben sich die Verhältnisse noch weiter geändert und die letzte Rohstoffherhebung hat

Resultat ergeben, daß eine Ermäßigung der Höchstpreise am Platze erschien. Die deutschen Konsumenten werden aber von jetzt ab nicht nur der Quantität nach ausreichendes, sondern auch billiges Brot und Mehl haben. Die Meldung lautet: Berlin, 3. Juni.

Da die letzte Bestandaufnahme sehr reichliche Vorräte an Getreide und Mehl ergab, wurden die Höchstpreise für Mehl und Brot mit Wirkung vom 7. d. M. herabgesetzt. Auch tritt eine vermehrte Herstellung von reinem Weizengebäck ein. Ebenso erfahren die übrigen Höchstpreise für Gebäck im ganzen Reich eine Herabsetzung.

Otto Ernst und der Krieg mit Italien.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ schreiben: Wir erhalten folgendes Schreiben, das wir aus mehrfachen Gründen der Öffentlichkeit nicht vorenthalten möchten:

Groß-Flottbeck, den 27. 5. 1915.

Sehr geehrte Redaktion! Wie ich höre, haben Sie meinen „Offenen Brief an Gabriele d'Annunzio“ nachgedruckt. Ich darf Sie höflich ersuchen, mir mehrere Belege und ein Nachdruckshonorar von 50 Mark zu übermitteln.

Hochachtungsvoll

Otto Ernst.

Hierzu bemerkt das Leipziger Blatt: Herr Otto Ernst muß sich verdrückt haben. Es ist uns zwar dunkel in Erinnerung, vor einiger Zeit in irgendeinem Blatte einen solchen „Offenen Brief“ gesehen zu haben. Wir haben ihn aber nicht nachgedruckt, da wir erstens Herrn d'Annunzio nicht für einen Menschen halten, an den man „offene Briefe“ schreibt, und zweitens Herrn Otto Ernst nicht für so bedeutend, daß man seine „offenen Briefe“ an irgendwen nachdruckt. Was aber der Sache ein allgemeines Interesse verleiht, ist die Tatsache, daß der Verfasser einer solchen Kundgebung, für die er doch eine möglichst große Verbreitung wünscht — denn sonst würde er seinen Brief an d'Annunzio doch geschloffen durch die Post schicken — nachträglich noch Honorar verlangt, und zwar ein Honorar, das zu dem Inhalt in gar keinem Verhältnis steht. Mit demselben Recht könnte doch ein Parlamentarier von allen Zeitungen, die seine Rede abdrucken, ein beliebiges Honorar fordern. Für die Blätter, die seinerzeit geglaubt haben, Herrn Otto Ernst einen Gefallen damit zu tun, daß sie seine Ansicht über jenen italienischen Maulhelden zum Abdruck gebracht haben, wird diese Honorarforderung eine eigenartige Ueberraschung bedeuten. Denn wenn Herr Otto Ernst schon auf eine bloße Vermutung hin uns mit einem solchen Brief beglückt, so ist doch bestimmt anzunehmen, daß er alle die Blätter abgrasen wird, die seinen „Offenen Brief“ wirklich abgedruckt haben. Einer Honorarforderung für die geistige Leistung, die in dem oben wiedergegebenen Schreiben enthalten ist, sehen wir mit Fassung entgegen.

Die deutschen Gefangenen in England.

(Ein optimistischer Kritiker. — Die Zivilgefangenen in Handforth. — Allerlei Begünstigungen für die Gefangenen. — Der Postverkehr. — Im Kriegsgefangenenlager in Leigh.)

Ein dänischer Schriftsteller, Herr E. Holten-Nielsen, macht seit einiger Zeit Studien über England und das englische Leben in der Kriegszeit, deren Ergebnisse er in dem Kopenhagener Blatte „Politiken“ veröffentlicht. Seine Berichte zeigen, wie der „Dresdener Anz.“ berichtet, das Bestreben, objektive Bilder zu geben, die freilich die beinahe naive Sympathie des Verfassers für das englische Volk eine allzu lichte Farbe erhalten; man muß doch unwillkürlich lächeln, wenn man Herrn Holten-Nielsen von der „charakteristischen englischen Liebenswürdigkeit“ sprechen hört. Allein selbst mit dieser Einschränkung behalten doch die Schilderungen, die er soeben über seinen Besuch in zwei deutschen Gefangenenlagern veröffentlicht, ihren Wert.

Die beiden Lager, denen Holten-Nielsen einen Besuch abstatten konnte, waren das Internierungslager für Zivilgefangene bei Handforth und das Kriegsgefangenenlager bei Leigh. Handforth ist eine kleine, etwa 30 Kilometer südlich von Manchester gelegene Landstadt, von der nur etwa 10 Minuten entfernt in einer Talensenkung das Internierungslager untergebracht worden ist. Es hat seine Stätte gefunden in einer großen Bauanlage, die

ursprünglich als Färberei hatte dienen sollen. Als die Gebäude fertiggestellt waren, wurde wegen der zu befürchtenden Verunreinigung der Gewässer Einspruch gegen die Aufnahme des Betriebes erhoben, das Gericht entschied zugunsten des Einspruches und die Gebäude konnten nicht in Benutzung genommen werden. Jetzt hat die englische Regierung sie zur Unterbringung der deutschen Zivilgefangenen gemietet. In diesem Lager waren, als der Däne ihm seinen Besuch abstattete, im ganzen 2584 Deutsche untergebracht, unter denen sich nur 20 See- und Landunteroffiziere befanden, während der ganze Rest der bürgerlichen Bevölkerung angehörte. Etwa 1100 Kriegsgefangene waren gerade einige Tage vorher von Handforth nach einem Lager in Schottland abgeführt worden. Klagen über die Behandlung wurden von seiten der Internierten nicht laut — was freilich an sich noch nicht viel besagen will.

Es waren mancherlei Veranstaltungen getroffen worden, um den Internierten ihr Geschick zu erleichtern. Ein geräumiger Spazierplatz sowie auch ein Sportplatz waren angelegt, und außerdem wurden gelegentlich mit den Gefangenen Märkte in die unmittelbare Umgebung unternommen. In den Schlafsälen sah der Besucher große Bilder vom Kaiser und von Bismarck, ein deutscher Künstler saß an der Staffelei und malte an Porträts. Eine stattliche deutsche Bücherei war zur Stelle; aus der englischen Bewachungsmannschaft hatte sich eine Militärkapelle gebildet, deren Darbietungen den Zuhörern des Lagers etwas Unterhaltung bieten konnten. Ihr Essen bereiteten sich die Internierten selbst; es befanden sich darunter deutsche Köche aus den feinsten Gast- und Wirtschaftshäusern Londons. Die Unteroffiziere und ebenso eine kleine Gruppe wohlhabenderer deutscher Zivilisten waren in einem engen kleineren Schlafsaal untergebracht, und überhaupt gab man sich Mühe, nach Möglichkeit zusammenpassende Gruppen zu bilden.

Eine große Rolle spielte natürlich das Lagerpostamt. Alle Briefe werden zuerst von drei englischen Lageroffizieren überprüft, und ebenso alle Pakete auf das genaueste untersucht; erst dann gehen sie an das „deutsche Postamt“ weiter, dessen Personal ausschließlich aus Deutschen zusammengekehrt ist und das die weitere Verteilung der eingelaufenen Stücke unter die Internierten besorgt. Dementsprechend wird es auch mit den ausgehenden Sendungen gehalten. Die Zahl der einkaufenden Postsendungen beläuft sich an manchen Tagen nahe an 800. Im ganzen meint Holten-Nielsen, man erhalte von dem Lager in Handforth weniger den Eindruck eines Gefangenenlagers, als etwa den einer großen Auswandererherberge; allein wenn man dann die umliegenden Höhen besucht, so bemerkt man die großen Wachthäuser, die Wachen mit scharfgeladenem Gewehr, die hohen Stacheldrahtzäune, die Alarmapparate usw., die auf die Bestimmung des Lagers hindeuten.

Das Kriegsgefangenenlager in Leigh liegt unmittelbar bei dieser Stadt und befindet sich in einer neu errichteten Baumwollweberei, die bisher noch nicht in Benutzung genommen war. Das Lager ist bedeutend kleiner als das zu Handforth; es beherbergte zur Zeit des Besuches 1788 Gefangene, teils aus dem Landheere, teils aus der Flotte. Im ganzen und großen entsprach die Ordnung in Leigh der des Lagers zu Handforth. Einen wichtigen Unterschied bildete indes die Beschäftigung der Lagerinsassen. In Handforth bildete es eine Verlegenheit, wie man die Internierten beschäftigen könne, während Holten-Nielsen in Leigh die deutschen Soldaten mit Lust und Eifer an der Verbesserung und dem Ausbau des Lagers arbeiten sah. Außerdem hatten diese deutschen Barbaren Lehrgänge in Sprachen, Kurzschrift usw. ins Leben gerufen, bei denen deutsche Gefangene als Lehrer wirkten und an denen die Gefangenen mit großem Interesse teilnahmen. Es gab ferner Reparaturwerkstätten und Schneider und Schuster hatten alle Hände voll zu tun. In einem der großen Schlafsäle hatten unsere wackeren Jungen sogar eine Bühne errichtet, wo sie ab und zu Liebhabervorstellungen gaben. Von Märchen in die Umgebung konnte hier um so weniger die Rede sein, als die Stadt, wie bemerkt, in unmittelbarer Nachbarschaft des Lagers sich befindet. Einen englischen und einen deutschen Geistlichen sah der dänische Besucher anscheinend in ungetrübten Beziehungen gemeinsam ihrer menschenfreundlichen Arbeit sich widmen; auch ein dänischer Geistlicher aus Newcastle kam öfters herüber, der sich besonders der dänisch sprechenden Nordschleswiger annahm.

Uebrigens sei bemerkt, daß nach den Mitteilungen der Handforther Offiziere die dänisch redenden Deutschen eine unbedingte Anhänglichkeit an das Deutsche Reich bekunden. In Leigh sprachen sich die englischen Offiziere mit der größten Anerkennung über Aussehen und Haltung der deutschen Soldaten aus, und dieser Anerkennung entsprachen die Eindrücke, die Holten-Nielsen selbst bei seinem Besuche empfing. Ihr

Essen bereiten sich die Gefangenen auch hier selbst, wobei sie sich nach Möglichkeit an die deutsche Küche halten. In einem kleinen Baden können sich die Gefangenen mit allerlei Bedürfnissen versehen, auch Geware einkaufen, durch die sie ihre Kost verbessern. So ist in der Hauptsache die Schilderung des dänischen Schriftstellers, aus der man mit Befriedigung entnehmen wird, daß, mag auch vielleicht dies und jenes an dem Berichte allzu rosig gefärbt sein, doch im ganzen das Schicksal unserer Leuten in diesen beiden Lagern anscheinend keine Sorge zu erregen braucht.

Der Kürassier als Klosterfrau.

Französische Nonnen vor dem deutschen Feldgericht.

N 51 n, 2. Juni.

Die „Kölnische Volkszeitung“ schreibt: Im Dezember 1914 wurde in Roze von deutschen Soldaten unter einer Anzahl französischer Klosterfrauen, die sich von dort nach Nele begeben wollten, ein Soldat des zweiten französischen Kürassierregiments entdeckt, der als Ordensfrau verkleidet war. Die vom deutschen Feldgericht in Nele angeordnete Untersuchung hat folgendes ergeben. Der französische Kürassier kam Ende August verwundet ins Kloster Roze. Nach der Befehls des Ordes durch die Deutschen erließ der Kommandant einen Befehl, wonach alle männlichen Einwohner von Roze, insbesondere Angehörige feindlicher Truppenteile sich unverzüglich zu melden haben. Der Befehl wurde auch an der Klosterküche angeheftet und war dem Kürassier sowie den Nonnen bekannt. Gleichwohl kam der Kürassier dem Befehl nicht nach. Als die Nonnen nach Nele gebracht wurden, legte der Kürassier auf Verreiben einer Klosterfrau deren Ordenskleid an, während sie selbst in gewöhnlicher Frauenkleidung als Aufwärterin mitging. Eine Nonne, welche Mitwisserin war, beabsichtigte, den gegen den Kommandanturbefehl ungehorsamen Kürassier zu verheimlichen und vor Gefangennahme zu bewahren. Auf Grund dieses Sachverhaltes verurteilte das deutsche Feldgericht die beteiligten Klosterfrauen gemäß dem Kriegsgefeß zu längeren Freiheitsstrafen, wobei als erschwerend ins Gewicht fiel, daß sie das ihnen seitens der deutschen Militärbehörde wegen ihres Standes entgegengebrachte besondere Vertrauen gräßlich getäuscht und mit dem Ordenskleid Mißbrauch getrieben hatten. Wie wir hören, geruhte nun der Kaiser auf Vorschlag der Militärbehörde, im Gnadenwege den Verurteilten die weitere Verbüßung der Strafe zu erlassen.

Was kostet der Krieg im ersten Jahre?

(Eine französische Berechnung nach offiziellen Quellen. — Die Kosten Frankreichs, Englands und Russlands. — Die Kriegskosten der kleineren Mächte. — Die allgemeinen Schäden. — Was jede Stunde des Krieges kostet. — Weshalb die Kosten der Entente größer sind.)

Je weiter der Krieg fortschreitet, um so intensiver beschäftigen sich die Volkswirte aller Länder mit der Schätzung der militärischen Ausgaben des Westkrieges und mit den Verlusten an Gütern, die er verursacht hat. Nach einem vom französischen Ökonomen, dessen Ausführungen im „Wiener Journal“ bereits wiedergegeben worden waren, hat ein französischer Gelehrter, der Direktor des Bureau des Economies, Edmond Théron, über dieses wichtige Thema eine Studie veröffentlicht.

Er erklärt zunächst, daß es schwierig sei, die Kriegskosten genau in Ziffern zu berechnen, was der Krieg bis jetzt führenden Staaten bereits gekostet hat, daß aber die eigentlichen militärischen Ausgaben waren noch dazu zu rechnen die Vernichtung von Kriegsmaterial, von Munition, von Eisenbahnen und Eisenbahnlinien, von Schiffen und unbeweglichem Gut und von anderen Gütern, deren Wert niemals genau ermittelt werden könnte. Genaue Ziffern können also nur für einen Teil der Kriegskosten in Betracht gezogen werden, für die rein militärischen Ausgaben, wobei die Erklärungen der besonders interessierten Stellen, der Regierungen der kriegführenden Staaten — Reden, Parlamentsreferate, offizielle Communiqués — benutzt werden müssen und wobei die verschiedenen Kreditoperationen der betreffenden Länder einen Anhaltspunkt bieten.

So weiß man dank der Ausführungen des französischen Finanzministers Ribot in der Kammer Sitzung vom 7. Mai, daß der Ueberblick der öffentlichen Ausgaben über die budgetären Einnahmen in Frankreich zwischen dem 1. August 1914 und dem 30. April 1915 ungefähr 11 Milliarden Frank betrug.

Sanna Rußlands Ehe.

Roman von S. Courths-Mahler.

(19. Fortsetzung.)

Sie steckte ihr Köpfchen in den Strauß und reichte ihm die Hand.

„Ich danke dir — oh, wie sind sie so schön, die deutschen Weibchen.“

Nun wollte er Sanna beim Frühstück bedienen, da legte sie bittend ihre Hand auf die seine.

„Nein — laß mich das tun — ich habe gestern früh acht gegeben auf die junge Frau, die mit ihrem Mann hier am Abendlich saß. Sie legte ihm vor und machte ihm auch ein Brötchen zurecht. Das will ich für dich auch tun, sonst merkt gleich jeder, daß ich eine kleine Witbe bin, wie sie auf dem Schiffe von mir sagten.“

Werner lachte und küßte ihr die Hand.

„Also, ich lasse mich mit Vergnügen von dir verwöhnen.“

Sie zog die Hand schnell und erlöbte fort.

„Das mußt du nicht tun“, sagte sie, verschämt um sich blickend.

„Doch, Sanna — sonst halten mich die Leute für einen „großen Wilden“. Wenn du mich bedienst, muß ich dir mit einem Handkuß dafür danken.“

Sie hob tiefatmend die Schultern und lächelte schelmisch.

„Et — was hab ich Deutschen für hässliche Sitten.“

„Diese Sitte ist nicht unbedingt deutsch. Und dann darfst du nicht sagen: „Ihr Deutschen“. Du bist auch eine Deutsche.“

Sie lachte.

„Eigentlich bin ich eine kleine Hottentottin.“

„Wenn das Tante Phine hört!“ neckte er.

„Wäre das schlimm?“ fragte sie ängstlich.

„Nein, das ist nicht schlimm.“

„Schade, daß du das mir nicht in Bremerhaven gesagt hast, dann hätte ich Tante Phine geschrieben: Meine Frau ist eine kleine Hottentottin. Ich glaube, sie hätte dann vor dir die Flucht ergriffen.“

Sie seufzte lächelnd.

„Wenn ich nur erst vor Tante Phines Augen Gnade gefunden hätte!“

Er streichelte ihre Hand.

„Immer noch Angst, Sanna? Was würde der Vater zu deiner Tapferkeit sagen? Du mußt das bekämpfen.“

„Ich will mir Mühe geben“, sagte sie.

Bald darauf wurde Sanna wieder von den beiden Schwestern abgeholt zu einer neuen Rundfahrt von Geschäft zu Geschäft. Auch des Abends war man wieder zusammen, und am nächsten Morgen reiste das junge Paar nach D. Im Eisenbahncoupe blieben sie während der ganzen Fahrt allein. Werner hatte Sanna mit Bektüre und Räucherkerzen versorgt und saß ihr nun gegenüber.

So ganz allein mit Werner, befiel die junge Frau wieder eine schöne Befangenheit. Schweigend und unterwandt sah sie zum Fenster hinaus. Er konnte ungehindert ihr reines, klares Profil betrachten. Wie traurig sie nun wieder aussah.

Er vertiefte sich in die Einzelheiten ihres Gesichtes. Die großen dunklen Augen, in denen goldige Lichter schimmerten, wenn sie angeregt war, wurden von langen Wimpern umrahmt, deren Spitzen aufwärts gebogen waren und einen goldigen Schein hatten wie das kastanienbraune Haar. Wie hübsch die schweren Waden sich unter dem schwarzen Hütchen auf der weißen Stirn und um das rosige Ohr ringelten! Und die Nase war fein geschnitten, ein wenig zu kurz. Das gab dem Gesicht im Verein mit dem etwas eigenwilligen Kinn ein besonders reizvolles Gepräge. Wirklich, in Jahresfrist schon konnte sich dieses junge Gesicht zu einer vollkommenen Schönheit entwickelt haben. So viel

vertraute er sich auf Sanna, und wenn ihm auch bisher

Räthe Verhagens goldblondes Haar und blaue Augen als Schönheitsideal vorgezeichnet hatten.

Und dann mußte er mitten in seine Betrachtungen hinein über sich selbst lächeln. Wollte er sich selbst Sannas Vorzüge anpreisen, um sich in eine Neigung hineinzufügen, die mit seinen bisherigen väterlichen Gefühlen nicht in Einklang zu bringen war? Wollte er sein verwirrtes Herz an dieses holde Geschöpf hängen, um vielleicht später ein zweitesmal bitter enttäuscht zu werden? Es war doch eigentlich besser, er hielt das väterliche Gefühl fest, damit er sich das Herz nicht schwer machte und seine Unbefangenheit nicht verlor.

Aufatmend griff er zu der noch ganz gefüllten Bonbonniere und hielt sie Sanna geöffnet hin.

„Bist du nicht ein wenig naschen, Sanna?“

Sie wandte sich um und blickte auf die in Stanniol gehüllten Süßigkeiten hinab. Sie hätte keine junge Dame sein müssen, um widerstehen zu können. Sie hatte schon gelernt, diese geheimnisvoll verpackten Mischereien zu schätzen. Es war außerdem so amüsant, diese glänzenden Hülsen zu entfernen und dann zu probieren, wie der Inhalt schmeckte.

Sie zögerte aber doch eine Weile.

„Welches soll ich nehmen?“ fragte sie dann unsicher.

Er deutete mit dem Finger auf eine runde Kugel.

„Nimm dies einmal.“

Gehorsam langte sie zu.

„Du mußt aber auch davon nehmen!“ sagte sie, schon zu ihm aufblickend.

„Eigentlich bin ich es meiner Männerwürde schuldig, solche Genüsse zu verschmähen, aber dir zur Gesellschaft will ich eines nehmen.“

„Magst du sie nicht gern?“ fragte sie erstaunt. „Sie schmecken köstlich.“

Er verzehrte einen Halbmond.

(Fortsetzung folgt.)

Diese Ziffer umfaßt neben den militärischen Ausgaben Frankreichs auch 455 Millionen „Borschüsse“, die den alliierten Staaten gewährt worden waren und die die Regierung ermächtigt wurde, auf eine Milliarde 350 Millionen zu erhöhen. Der Finanzminister Ribot hat aber nicht verhehlt, daß wegen der Darbanellen-Expedition, wegen der Entwicklung der französischen Waffen- und Munitionserzeugung und wegen der Erhöhung des Truppenkontingents die Kriegsausgaben immer mehr und in steigender Proportion zunehmen und daß ihr Monatsdurchschnitt, der während der letzten fünf Monate des Jahres 1914 eine Milliarde einhundert Millionen betrug, und für die ersten vier Monate des neuen Jahres auf eine Milliarde 375 Millionen stieg, während der nächsten Monate wahrscheinlich anderthalb Milliarden betragen würde. Dies führt also zum Schluß, daß im ersten Jahre des Krieges die militärischen Ausgaben Frankreichs wenigstens 15 Milliarden ausmachen dürften.

Was England betrifft, so ergibt sich aus den Erklärungen des Premierministers Asquith im Unterhause vom April und den Ergänzungen Lloyd Georges, die er am 4. Mai abgegeben hat, daß die Kriegsausgaben für die Zeit vom 1. August 1914 bis 30. April 1915 die Summe von 10 Milliarden 325 Millionen Frank erreicht haben, daß der mittlere Durchschnitt für einen Monat 1 Milliarde 125 Millionen Frank beträgt und daß dieser Durchschnitt sich in der folgenden Zeit auf 1 Milliarde 575 Millionen Frank erhöhen wird.

Wie für Frankreich werden also auch für England die militärischen Ausgaben des ersten Kriegsjahres nicht unter 15 Milliarden Frank ausmachen, wobei in diese Ziffer die Teilnahme der großen englischen Kolonien nicht mitgerechnet ist.

Für Rußland kann man das Ergebnis des Budgetvoranschlags für 1915 benutzen, das der Finanzminister Bark der Duma vorgelegt hat und erzählt dann, daß die ersten neun Monate des Krieges das Gesamtergebn 11 Milliarden 400 Millionen Frank gekostet haben, also pro Monat eine Milliarde, 265 Millionen. Dieser Durchschnitt dürfte sich auf der erwähnten Höhe bis Ende Juli halten. Also die Summe für das ganze erste Kriegsjahr macht gleichfalls 15 Milliarden Frank aus.

Die militärischen Kriegsausgaben stellen also am Ende des ersten Kriegsjahres eine Gesamtsumme von rund 45 bis 46 Milliarden Frank für die drei führenden Mächte der Entente, für Frankreich, England und Rußland dar. Zu dieser Summe muß man 4 bis 5 Milliarden für die gleichen Ausgaben Belgiens, Serbiens, Montenegros und Japans hinzufügen. Man erhält also eine Gesamtsumme von 50 Milliarden für die erwähnten sieben verbündeten Staaten.

Für Deutschland nimmt Herr Edmond Théry die Reichtagsrede des neuen deutschen Staatssekretärs für Finanzen Doktor Helfferich vom 11. März als Basis seiner Berechnungen. Darnach hat der deutsche Finanzminister erklärt, daß die Kredite, die er für das Deutsche Reich während der acht ersten Monate des Krieges für notwendig halte, 12 Milliarden 500 Millionen Frank ausmachen, also für einen Monat im Durchschnitt eine Milliarde 562 Millionen Frank, aber dieser Durchschnitt würde sich in den folgenden Monaten auf 2 Milliarden 102 Millionen Frank erhöhen. Nach dieser französischen Berechnung würden also die militärischen Ausgaben des Deutschen Reiches im ersten Kriegsjahre rund 21 Milliarden Frank ausmachen.

Für Österreich-Ungarn benutzt der französische Nationalökonom nur französische Quellen, man darf ihre Glaubwürdigkeit füglich in Zweifel ziehen. Immer sollen die Jahresausgaben, um die Schlüsselfunktionen möglich zu machen, nach seinen Angaben mit 12 Milliarden Frank angenommen werden.

Türkische Zeitungsartikel, die im Augenblick erschienen sind, da Dschawid Bei nach Berlin fuhr, behaupten, daß der Krieg das ottomanische Reich 300 bis 350 Millionen Frank im Monat kosten würde. Mit 4 Milliarden für das erste Kriegsjahr glaubt der Verfasser der Wahrheit nahe zu sein.

Aus diesen vorstehenden Angaben erhält man für das erste Kriegsjahr das folgende Resultat:

Die um die Entente gruppierten Mächte: 50 Milliarden Frank, die drei (Deutschland, Österreich-Ungarn, Türkei) 37 Milliarden Frank, zusammen 87 Milliarden Frank.

Das ergibt also ein Mittel von 7 Milliarden 250 Millionen Frank pro Monat oder 242 Millionen Frank pro Tag oder mehr als 10 Millionen Frank pro Stunde. Ja, jede Stunde des Krieges kostet die Kriegführenden 10 Millionen Frank, und dabei kommen hier nur die militärischen Ausgaben in Betracht. Der französische Autor erklärt endlich die Tatsache, daß die drei Hauptmächte der Entente Frankreich, England, Rußland im Verhältnis mehr Ausgaben haben, als die drei gegnerischen Staaten Deutschland, Österreich-Ungarn, Türkei (45 Milliarden gegen 37 Milliarden) damit, daß diese Staaten den Krieg erwartet hatten (?) und deshalb besser eingerichtet waren als jene Länder, welche für die ersten Speien mehr Ausgaben hatten, und erst die Herstellung von Geschützen und Munition vielfach organisieren mußten. Ueberdies haben Frankreich, Rußland, England zusammen mehr Soldaten im Felde stehen als ihre Gegner, was natürlich auch ungleich höhere Ausgaben zur Folge hat.

Das Kaffeehaus der „Boches“.

Deutschland in Paris. — Naive Milieuschilderung. — Auch ein Erfolg der Franzosen.

Im Pariser „Figaro“ erzählt ein Mitarbeiter von den Wandlungen eines dortigen kleinen Kaffeehauses vor und nach Kriegsausbruch.

Es mögen etwa drei Jahre her sein: es war im Monat Juli, im Bouvre-Stradteil. Es herrschte damals große Schwüle und ich hatte einen langen Marsch gemacht. Da tauchte ein Kaffeehaus auf. Ich trat ein, um einen Augenblick auszuruhen und ein Glas Bier zu trinken. Auf die genaue Lage dieses Kaffeehauses kommt es nicht an. Sagen wir nur, daß es sich in einer in der Nähe der Rue Saint-Honoré gelegenen Straße befindet. Das Kaffeehaus besteht aus zwei nebeneinanderliegenden Räumen. Im ersten Raum der Schenktisch und einige wenige Gäste. Im zweiten dagegen eine Menge Stammgäste, aber eine Menge eigener Art. Mit Ausnahme von dreien oder vierten lauter junge Leute, die meistens blond, viele mit Augengläsern, darunter einige mit in Gold gefaßten Brillen. Alle rauchten, die Mehrzahl aus großen Pfeifen mit Porzellanköpfen; diese Pfeifenköpfe waren bemalt, bald mit einer Lokomotive, bald mit gekreuzten Schwertern oder mit einem Frauenkopf oder mit einem Bildnis Wilhelms II., Kaisers von Deutschland, dessen Sitz mit einem Lorbeerkranz verziert war. Auf den Tischen nicht eine französische Zeitung, dafür das „Berliner Tageblatt“

die „Berliner Börsenzeitung“, die „Nationalzeitung“, das „Kölnener Tageblatt“, das „Frankfurter Intelligenzblatt“, das „Wochenblatt“, die „Allgemeine Zeitung“ usw. Und als wenn das alles noch nicht ausreichte, um mich aufzuklären, gab es rings um mich noch recht geräuschvolle Unterhaltungen, in welchen das häufig wiederkehrende „Ja“ und „Nein“ auf eine Versammlung von Deutschen schließen ließ. Und der „Kellner“, bei dem die Deutschen ihre Bestellungen in deutscher Sprache machten, antwortete auch in deutscher Sprache. Auch er war blond. Er hatte den charakteristischen Dickschädel, und wenn er auch im Café nicht rauchte, so hatte er doch ganz sicher eine Porzellanpfeife bei sich. Als ich in französischer Sprache ein Glas Bier bestellte, sahen mich meine Nachbarn erstaunt und fast mißtrauisch an. Was hatte ich, der Pariser, inmitten dieser Kulturbouillon zu suchen? Ich zahlte rasch und ging...

Vor einigen Tagen kam ich wieder in dieses Kaffeehaus? Am Schenktisch saß trübselig der Besitzer und machte ein Nickerchen. Im Stammgastraum kein Mensch. Das „Berliner Tageblatt“, die „Frankfurter Zeitung“ hatten illustrierten Pariser Blättern, die vom Kriege sprachen, Platz gemacht. An Stelle des blonden Kellners, der wahrscheinlich mit den andern zur Armee seines glorreichen Herrschers abgereist war, ein alter Kellner mit angegrautem Haar, der untätig in einem Winkel saß. Das „Café des Boches“ schien langsam einzuschlafen. Wo ist dieses Kaffeehaus? Warum es sagen? Der Besitzer ist vielleicht ein braver Mann, und er ist mit dem, womit er gesündigt hat, bestraft...

Mindestens in einem Pariser Kaffeehaus haben also die Franzosen einen großen Sieg über Deutschland davongetragen: die Stammgäste befinden sich auf der Flucht, der blonde Kellner hat den Rückzug angetreten und das „Frankfurter Intelligenzblatt“ und der Pfeifenkopf mit dem lorbeerkränzgeschnittenen Bildnis des Kaisers sind vielleicht von der französischen Regierung mit Beschlag belegt worden. Viel ist damit ja für die Sicherheit Frankreichs noch nicht erreicht, aber man ist in Paris bescheiden geworden...

Eine Stadt auf Sägespänen.

Aus dem Bande der unbegrenzten Möglichkeiten kommt die Nachricht, daß es dort eine Stadt gibt, die auf — Sägespänen gebaut ist. Sie heißt Muscatine und liegt zwischen dem Mississippi und einem Sumpfe, dem Muscatine Sough. Entstanden ist die Merkwürdigkeit auf folgende Weise. Anfang der dreißiger Jahre entstand auf dem jetzigen Stadtgebiet, am Rande eines kleinen flagnierenden Armes des genannten Sumpfes eine Sägemühle, die ihre Abfälle einfach in der Umgebung abwarf; als diese unbrauchbar geworden war, wurden die weiteren Sägeabfälle in den Sumpfarm geschüttet. Dadurch entstand eine Verbindung zwischen seinen beiden Ufern, die mit Erlaubnis des Staates Iowa im Jahre 1841 gegen den Mississippi hin durch einen Schutzdamm gesichert wurde. Da die Wasser des Stromes den neuen Abfallplatz immer wieder überschwemmten, wurde im Jahre 1858 ein noch höherer Deich errichtet, und nun bauten sich noch drei andere Sägemühlen an, die ihre Abfälle ebenfalls in den Sumpfarm schütten ließen. Dadurch wurde dieser allmählich vollkommen ausgefüllt, dann ward von den nahen Bergen in Kippförmiger Erde herbeigeschafft, darüber geschüttet und darauf gesät, obwohl noch heute die ursprüngliche Natur des eigentlichen Untergrundes stellenweise zutage tritt. Mittlerweile vergrößerten sich die vier Unternehmungen; ihre Angestellten bauten sich in der Nähe an, es entstand ein Dorf, aus dem Dorfe wurde eine Stadt, und nun sah sich Muscatine dem Problem gegenüber, die Straßen, die unterdessen zur Verbindung der diesseits und jenseits des ehemaligen Sumpfarmes entstandenen Stadtteile gelegt worden waren, zu pflastern und zu kanalisieren. Die Aufgabe wurde im Jahre 1912 durchgeführt und hat sich, wie die New-Yorker Tageszeitung „The Engineering Record“ nunmehr feststellt, für den dortigen leichten Verkehr gut bewährt; die Sägespäne sind weder zusammengetrocknet noch durch das Wasser des Mississippi aufgeschwemmt worden. Sollte einmal das Niveau der Straße sinken oder heben, so würde freilich der ganze neue Stadtteil davon betroffen werden, eine Gefahr, die der Muscatiner Stadt-Ingenieur jedoch für ziemlich ausgeschlossen hält.

Im Kriege erblindet.

(Seelenblindheit. — Zwischen zwei Buffern. — Wortblind. — Der erblindete Pilot. — Der Blinde und die Leiche im Flugzeug.)

Ueber einen merkwürdigen Fall von teilweiser Seelenblindheit wird in der „Deutschen medizinischen Wochenschrift“ berichtet. In das Festungs lazarett von Mainz wurde im August des vorigen Jahres ein Wehrmann eingeliefert, der beim Entgleiten einer Feldbahn zwischen zwei Buffern geraten war. Er war für einige Zeit bewußtlos gewesen, hatte Blut aus Nase und Mund verloren und zeigte am Hinterkopf eine sechs Zentimeter lange tiefe Wunde. Er klagte über heftige Schmerzen, besonders im Kopf, und vermißte peinlich jede Bewegung. Nach Heilung der Wunde wurde er zunächst auf die Ohrenstation verlegt, da das hervorstechendste Symptom Schwerhörigkeit war.

Später kommt er auf die Nervenklinik, da er eine Schädigung des linken temporalen Großhirnteiles erlitten zu haben scheint. Der fünfundsiebzigjährige, schwächliche Mann, seinerzeit Maurer, lernte in kurzer Zeit sehr gut vom Munde ablesen; er versteht so alles, was man zu ihm sagt, aber er erkennt manches nicht weder gedruckte noch geschriebene Schrift, noch seine eigene Handschrift. Infolge von Störungen in beiden Hinterhauptslappen und Schläfenlappen und den von hier aus nach dem Sprachzentrum ziehenden Bahnen verschlechtert sich das Krankheitsbild während der Beobachtung. Anfangs kann der Patient noch einige Buchstaben richtig benennen, später nicht mehr. Nur im Anfang liest er einmal seinen Namen und einige Male den Buchstaben „Z“. Er schreibt einen Brief an seine Frau und kann ihn nachher nicht lesen; er ist also wortblind. Wie er die Buchstaben als solche erkennt, aber nicht benennen kann, das heißt die Wortbilder für diese Symbole verloren hat, so ist es auch mit denen für manche Gegenstände der Fall. Für „Taschentuch“ sagt er „zum Wischen“, als man ihm eine Brille vorhält: „zum Sehen“, „Weißt“, „zum Schreiben“. Auf die Worte „Portemonnaie“, „Hand“, „Messer“ kommt er in der ersten Zeit erst nach einer Weile, auf das Wort „Fasst“ überhaupt nicht. Den Arm nennt er zuerst „Faust“, dann richtig. Bilder vom Hahn und Kuckuck nennt er „Guhn“.

das Muttergeschaf bezeichnet er als „Kuh“, ein junges Schaf als „kleine Kuh“, Giel als „Pferd“, Schweinefleisch und Bündelholz als „Schweineholz“. Ein Messer nennt er in der ersten Zeit richtig „Messer“, auf das Wort „Klinge“ aber kommt er nicht. Zunächst handelte es sich also um die Unfähigkeit, Wortbilder auf optischem Wege auszulösen, während die Fähigkeit, Gegenstände zu erkennen, vollkommen erhalten war.

Später entwickelte sich der Zustand so, daß der Kranke manche Gegenstände auch begrifflich nicht oder nicht mehr erfaßt. Man zeigt ihm zum Beispiel einen Schlüssel, aber er weiß nicht, was man mit ihm macht; erst als man ihm seine Funktion erklärte, sagte er richtig „Schlüssel“. Gewisse Vögel, Taube, Storch, Schwan, scheint er auf Bildern nicht als solche zu erkennen, ebenso wenig in späterer Zeit ein Portemonnaie, Messer oder einen Uniformknopf. Erst als man ihm diese Gegenstände in die Hand gab, erkannte er sie nach einigem Betrachten und bezeichnete sie bald richtig: „Zum Knöpfen oder Knopf“. Wenn man ihm aber den Gegenstand wieder fortnahm, so konnte er ihn gleich darauf nicht mehr erkennen und nennen, obwohl dieser Versuch Dutzende von Malen gemacht wurde. Es handelt sich also auch noch um einen Verlust der optischen Erinnerungsbilder. Das ist Seelenblindheit, um einen der seltenen Fälle mit optischer Aphasie und Alexie (Wortblindheit). Auffallend ist dabei aber, daß diese Seelenblindheit das Ablesen vom Munde, die Orientierung im Raum und das Erkennen vieler Gegenstände doch gestattet, also durchaus partiell ist.

Eine erschütternde Episode des Luftkrieges erzählt, wie die „Zeitschrift für das österreichische Blindenwesen“ berichtet, der Feldwebel H.: „Als Flugzeugführer war ich, mit einem Leutnant als Beobachter, von der Heeresleitung beauftragt worden eine verdeckte feindliche Batterie festzustellen, deren Feuer großen Schaden anrichtete. Als wir über die feindlichen Linien kamen, wurden wir von einem furchtbaren Granatfeuer begrüßt. Wir stiegen höher und sahen endlich nicht eine, sondern drei Batterien. „Da sind sie also!“ sagte der Leutnant und ballte die Faust gegen sie. Dann rief er, zu mir gewendet: „Unsere Aufgabe ist erfüllt. Schnell zurück!“ Ich wandte rasch, aber wir waren kaum fünfhundert Meter weit gekommen, als der Regen der Schrapnells schlimmer denn je wurde. Der Rauch hüllte uns in so dichte Wolken, daß es unmöglich war, zwanzig Meter weit zu sehen. Wir versuchten, aus dieser Hölle herauszukommen, aber Schrapnells, eines immer besser gezielt als das andere, explodierten gerade über unseren Köpfen mit entsetzlichem Krachen. Einen Augenblick glaubte ich, daß mein Gehirn zerprungen sei. Gleichzeitig fühlte ich mich plötzlich krank; dann schnitt mir mit einem Male dichter Nebel jede Aussicht ab, so daß ich wie in Nacht saß. Trotz meiner Schmerzen hielt ich die Maschine in derselben Höhe, um den Geschossen auszuweichen, die seltener wurden. „Sind Sie gesund Leutnant?“ rief ich, aber ich bekam keine Antwort. Da ich glaubte, daß er mich nicht gehört hatte, wiederholte ich meine Frage und öffnete dabei meine Augen. Aber ich empfing wieder keine Antwort und sah nichts als tiefe Dunkelheit um mich her. Ich befand mich allein im weiten Raum, sechsstaubend Fuß über der Erde. Ich fürchtete mich und empfahl Gott meine Seele, denn ich fühlte, mein letztes Stündlein sei gekommen. Da ich jedoch die Batterien der Feinde unter mir hörte, so hatte ich nur den einen Gedanken, zurückzufahren, koste es, was es wolle, und die Meldung zu überbringen.

Gefleht von dem Geräusch der Schrapnells unter mir, wendete ich die Maschine in der Richtung, in der ich zu meinen Kameraden zu kommen hoffte. Ich fuhr in dieser Richtung ungefähr zwei Minuten, als der Leutnant zu meinem Erlaunen plötzlich ausrief: „Achtung, Mann. Höher hinauf!“ Ich riß das Flugzeug so rasch empor, daß es hinausschoss und dabei die Wetterfahne eines Kirchturmes mit fort, riß, an dem die Maschine um ein Haar zerfahret wäre. „Danke, Herr Leutnant“, sagte ich. „Sie müssen entschuldigen, aber ich kann nichts sehen. Sind Sie verwundet?“ „Ja“, antwortete er, „ich glaube, schwer; ich fühle mich sehr schlecht.“ Dann sagte er: „Wenden Sie jetzt nach links, noch mehr nach links. So ist's gut. Nun gerade vorwärts!“ Bald zeigte mir ein frischer Kugeltregen an, daß wir wieder über den feindlichen Linien waren. Etwa drei Minuten später rief die Stimme des Beobachters: „Nun sind wir da. Ich sehe unsere Leute, die auf uns warten. Lassen Sie den Apparat niedergehen!“ Ich hörte nichts mehr, aber bald landeten wir auf festem Grund und Boden.

Den Warienden, die das Flugzeug umringten, bot sich ein erschütternder Anblick dar: Der Flugzeugführer war erblindet, für immer des Lichtes beraubt, und neben dem bleichen Mann mit den toten Augen lehnte der leblose Körper des Offiziers, der seinen letzten Atemzug getan hatte.

(König Konstantin von Griechenland.) Aus Anlaß des Namensfestes des Königs Konstantin fand gestern um 1/2 12 Uhr vormittags in der griechisch-orientalischen Kirche zum heiligen Georg am Fleischmarkt eine feierliche Dogologie statt. Die Kirche war hell erleuchtet und festlich geschmückt. Eingefunden hatten sich: der griechische Gesandte Jean Grhy pariz mit dem ersten Sekretär Euthyme Canellopoulos, dem Attache Nikolaos E. Ditis und dem Archivar Charilaos Stavrakis, dann: Roadjutor Dr. Georgia Demetrius, die Kirchenvorsteher Präsident Generalkonsul Chilasiditi, Michael Romzoglou, Demeter und Dulasachinis und Simon Simotta, weiters der Ausschuß der griechisch-orientalischen (nichtunierten) Kirchengemeinde zur heiligen Dreifaltigkeit: Präsident Hofrat Dr. Freiherr Giannella V. Philergos, die Vizepräsidenten Georg Ritter v. Metaxa und Nikolaos Ritter v. Scavari, Epitrop Dozent Dr. Konstantin Bucura und viele hervorragende Mitglieder der Wiener griechischen Kolonie. Die Feier hielt der Archimandrit und Pfarrer Serafim A. Zerkentis im Beisein des Pfarrverweisers und Protosynkellos der Schwester-gemeinde Dr. Meletios Apollonopoulos ab. Nach beendeter Feier nahm Gesandter Grhy pariz die Glückwünsche der anwesenden Gäste für den König entgegen.

(Das Fronleichnamtsfest.) Das geistige Fronleichnamtsfest stand unter dem Zeichen des Krieges. Sonst rahmen an diesem Festtage Bäumen die Straßen ein und der Fuß schreitet über das junge Grün der Weiden. Heuer aber mußte das Fest des lieblichen Schmuckes entbehren, dient doch jeder Grashalm dem großen Zwecke: Durchzuhalten. So mußte denn heuer die Fronleichnamtsprojektion des schönen Schmuckes entbehren; aber kaum je war die Stimmung der Teilnehmer andachtsvoller als gerade diesmal, und jeder Wunsch, jede Bitte war wohl im Zusammenhang mit dem uns aufgezwungenen Kriege, galt dem Siege unserer Waffen, der frohen Heimkehr Verwandter, Brüder.

Ungeheure russische Seereschiffe haben sich das erste Mal an der Festung gebrochen und haben Verluste zu verzeichnen gehabt, wie sie größer und grauenhafter bei einer Belagerung noch kaum erfahren wurden. Damals, als am 7. Oktober Radko Dimitriew, der Kommandant der Belagerungsarmee, der Sieger von Kistilisse und Adrianopel, der in russische Dienste getreten war, unbarmherzig seine Kolonnen gegen die Forts von Przemyśl trieb, sanken Tausende und Abertausende nieder in dem vernichtenden Feuer der Geschütze der Festung, deren Kommandant, damals noch Feldmarschallleutnant Kusmanek, dem russischen Kommandanten auf diese Weise Antwort gab und auf dessen Aufforderung zur Uebergabe. Am 11. Oktober endete die erste Einschließung Przemyßls, zogen unsere eigenen Truppen in die Festung, die sich so wacker gehalten hatte, und wurden die Russen gegen Osten zurückgeworfen, nachdem sie 70.000 Mann vor den Werfen hatten liegen lassen.

Nur einen Monat konnte sich die Festung des Entsatzes freuen. Am 11. November bereits wieder wurde die neue Einschließung Przemyßls gemeldet. Die Kriegsergebnisse in Russisch-Polen, die Umgruppierung in Galizien, sie waren durch eine neue russische Sturmwellen bedingt und diese brandete wieder um die Mauern der Feste. Vierzehnhundert Monate mit beispielloser Ausdauer, in regster Aktivität der Besatzung hat Przemyßl ausgehalten, bis neuerdings die numerische Ueberlegenheit der russischen Kräfte und das Versiegen der Lebensmittel den schweren Entschluß beim Armeekommando zeitigten, dem heldenmütigen Verteidiger der Festung, jetzt General der Infanterie v. Kusmanek, den Befehl zu erteilen, nach Vernichtung des Kriegsmaterials den Platz dem Feind zu überlassen. In vollen Ehren ist die Festung gefallen, getreu dem Befehl sind die Forts samt Geschützen, Munition und befestigten Anlagen rechtzeitig zerstört worden. Mit demselben Opfermut, mit derselben Tapferkeit und Hingebung wie in allen Ausfällen und dem Ab schlagen aller Stürme erfüllte die heldenmütige Besatzung ihre Pflicht bis zum letzten Augenblick. Welch eine beispiellose Leistung die Verteidigung von Przemyßl durch 4 1/2 Monate darstellt, das mag nur eine flüchtige Skizze der Ereignisse zeigen, die sich auf dem Kriegsschauplatz bei Przemyßl abspielten. In den Tagen unmittelbar nach der zweiten Einschließung zeigten der Festungskommandant General der Infanterie v. Kusmanek und der Befehlshaber über die Besatzung, Feldmarschallleutnant v. Tamaß, daß sie ganz in demselben heroischen Geiste die Verteidigung zu leiten gesonnen seien, wie während der ersten Einschließung. Schon am 14. November warf ein Ausfall den Feind nach Norden bis in die Höhe von Rokietnica zurück. Dabei hatten unsere Truppen nur ganz geringe Verluste. Und am 20. November folgte eine schwere Niederlage starker russischer Truppen, die näher an die Südfestung der Festung zu avancieren suchten und sich schließlich mit schweren Verlusten zurückziehen mußten. Schon am 23. November folgte ein neuerlicher Ausfall der kühnen Besatzung gegen Westen und Süden der Festung, der auf den Gegner einen so erschütternden Eindruck machte, daß er sich von nun an meist vorzüglich außerhalb des Geschützgebietes der Festung hielt. Auch Anfang Dezember wurde jeder Vorstoß der Russen durch Gegenangriffe gelähmt, und als die Schlacht von Vimanowa in Gang kam, da war es die sehr aktive Beteiligung der Festungstruppen durch Ausfälle, die den glänzenden Sieg errichten halfen. Am 12. Dezember brachte die Besatzung von einem Ausfalle 700 gefangene Russen, 18 erbeutete Maschinengewehre und sehr viel Munition heim. Gefangene und Maschinengewehre wurden bei einem nächsten Ausfalle gleichfalls wieder erbeutet, der am 16. Dezember erfolgte. Die zahlreichen Gefangenen, die bei diesen Ausfällen gemacht wurden, dürften den Verpflegungsstand der Festung unangenehm belastet haben. Die Kämpfe in den Karpaten lenkten jetzt längere Zeit die Aufmerksamkeit von Przemyßl ab, wo sich die Russen begnügten, die Einschließung aufrechtzuerhalten und offenbar bereits damit zu rechnen begannen, daß das Problem der Verproviantierung ein ernstes für die Festung werden könnte. Am 19. März erfolgte ein Ausfall in östlicher Richtung, wobei Besatzungstruppen auf starke feindliche Kräfte trafen und sich nach mehrstündigem Kampfe hinter die Gürtellinie zurückzogen. Es war ein letzter Versuch, den um die Festung geschlossenen Ring zu durchbrechen. Er hielt das Schicksal der glorreich verteidigten Festung nicht mehr auf.

Die Russen haben sich nicht lange der Herrlichkeit ereut, Beherrscher von Przemyßl zu sein. Zehn Wochen, nachdem sie in die nur dem Hunger aufgeopferte Festung eingeschlossen waren

Lesen Sie das Mittagsblatt

des
„Neuen Wiener Journals“

Preis 4 Heller.

haben sie sie nach einer kaum zwölfstägigen Belagerung — der dritten, die Przemyßl in diesem Kriege mitmachen mußte — wieder verloren geben müssen.

Friedensdemonstrationen in Sinnland.

Blutige Unterdrückung durch Kosaken. — 500 Tote.

Berlin, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Der „Lokal-anzeiger“ meldet aus Stockholm: Ein nach London durchreisendes Dumamitglied berichtet aus eigener Anschauung über Straßendemonstrationen für den Frieden, die in Uleaborg und Ubo stattfanden. Die Menge wurde durch Kosaken auseinandergetrieben, und da sie heftigen Widerstand leistete, entspannen sich schwere Kämpfe, welche über 500 Menschen das Leben kostete.

Erfolglose Angriffe der Italiener.

Feindliche Abteilungen auf der Flucht.
Wien, 3. Juni.

Amlich wird verlautbart:

3. Juni 1915.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Italiener sehen die erfolglose Beschließung unserer Befestigungen an mehreren Punkten der Tiroler und Kärntner Grenze

fort. Wo feindliche Abteilungen in Feuer kamen, flüchteten sie; so ein italienisches Infanterieregiment auf dem Plateau von Folgaria, mehrere Kompanien bei Misurina und die von einer Offizierspatrouille von uns in Gradiska überfallene Kavallerie und Bersaglierabteilungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Söfer, Feldmarschallleutnant.

Die Gesamtlänge der österreichisch-italienischen Kriegsfront.

Lugano, 3. Juni. (Korr.-Bur.) „Popolo d'Italia“ beziffert die Gesamtlänge der italienischen Kriegsfront gegen Oesterreich-Ungarn mit 511 Kilometern, davon 460 Kilometer in bergigem und hügeligem und 51 Kilometer in ebenem Gelände.

Ein Schweizer Urteil über die Misserfolge der Italiener.

Zürich, 2. Juni. (Korr.-Bur.) Der Militärkritiker der „Neuen Zürcher Zeitung“ vermutet, daß der Hauptangriff der Italiener gegen das Trentino und andere Grenzgebiete Tirols erfolgen werde, bemerkt aber zu den bisherigen Fortschritten im Stichtale, bei Primiero usw.: Das sind Anfangserfolge, denen noch keine entscheidende Bedeutung zukommt. Wie weit überhaupt die operative Rechnung stimmt, wird sich erst in der Folge ergeben. Dann wird sich auch zeigen, ob der alte, durch die Kriegserfahrung vieler Jahrhunderte bestätigte Satz, daß die Hauptentscheidung nicht im Gebirge falle, sich im XX. Jahrhundert ins Gegenteil verkehrt. Sind die Fortschritte der Italiener auf dem Hauptkampfplatze rechtmäßig in Anbetracht der langen Vorbereitungszeit, so bleiben sie an der Spionzolinie und in Kärnten auf einem noch bescheidenen Maß beschränkt. Weder gegen Görz noch gegen Villach hin gelang es den Italienern, Boden zu gewinnen, alle Angriffe wurden abgewiesen.

Unbegründeter Enthusiasmus.

Berlin, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Der römische Korrespondent der „Daily Mail“ meldet: Der Vornarr Italiens auf österreichischem Gebiet hat in Rom einen ganz unverständlichen Enthusiasmus hervorgerufen. Es wäre besser, zuzugeben, daß von einem eigentlichen Kampfe noch nicht die Rede sein konnte, da sich die Oesterreicher an einigen Stellen aus strategischen Gründen zurückgezogen haben.

Eine Abteilung Alpini überschreitet die Schweizer Grenze.

München, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die „M. N. N.“ berichten: Eine Abteilung Alpini überschreitet die Schweizer Grenze. Sie mußte sich ergeben und wurde entwaffnet.

Unsere Flieger über Italien.

Schwerer Schaden in Mola, Bari und Molfetta durch unsere Flugzeuge.

Lugano, 2. Juni. (Korr.-Bur.) Der von dem österreichisch-ungarischen Flugzeug in Mola, Bari und Molfetta verursachte schwere Schaden veranlaßte dort eine amtliche Nachprüfung des unlängst eingerichteten Signalisierungsdienstes, infolge deren dieser Dienst als untauglich überhaupt unterdrückt wurde.

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Soldaten- und Kriegsgeschichten.

Von
Johann Peter Hebel.

(Hochzeit auf Schildwache. — Der Rekrut. — König Friedrichs Leibhüter. — Der silberne Köffel. — Dankbarkeit.)

Im Verlag von Albert Langen in München ist soeben eine Auswahl von Soldaten- und Kriegsgeschichten aus dem „Schatzkästlein“ J. P. Hebels erschienen. Otto Ernst Sutter hat die köstlichsten Stücke aus diesem berühmten Wälschlein mit Sorgfalt ausgewählt. Besonders in unseren Tagen werden diese lebenswichtigen Geschichten aus vergangenen Zeiten Freunde finden. Wir bringen nachstehend einige dieser Anekdoten zum Abdruck:

Hochzeit auf der Schildwache.

Ein Regiment, das sechs Wochen lang in einem Dorfbezirke in Pantonierung gelegen war, bekam unversehens in der Nacht um zwei Uhr Befehl zum plötzlichen Aufbruch. Also war um drei Uhr schon alles auf dem Marsch, bis auf eine einjame Schildwache draußen im Feld, die in der Eile vergessen wurde und stehen blieb. Dem Soldaten auf der einsamen Schildwache wurde jedoch zuerst die Zeit nicht lang, denn er schaute die Sterne an und dachte: „Gibst ihr, solange ihr wollt, ihr seid doch nicht so schön, als zwei Augen, welche jetzt schlafen in der unteren Mühle.“ Gegen fünf Uhr jedoch gedachte er: „Es könnte jetzt bald drei sein.“ Allein niemand wollte kommen, um ihn abzulösen. Die Wachtel schlief, der Dorschhahn krächte, die letzten Sterne, die selbigen Morgen noch kommen wollten, waren aufgegangen, der Tag erwachte, die Arbeit ging ins Feld, aber noch stand unser Musketier unabgelöst auf seinem Posten. Endlich jagte ihm ein Baueremann, der auf seinem Acker wandelte, das ganze Bataillon sei ausmarschirt schon um 3 Uhr, kein Gamaschenschnopf sei mehr im Dorf, noch weniger der Mann dazu. Also ging der Musketier unabgelöst selber ins Dorf zurück. Des Freundes Meinung wäre, er hätte jetzt den Doppelschritt angeklagen und dem Regiment nachziehen sollen. Allein der

Musketier dachte: „Brauchen sie mich nimmer, so brauch' ich sie auch nimmer.“ Zudem dachte er: „Es ist nicht zu trauen. Wenn ich ungerufen komme und mich selber abgelöst habe, so kann's spanische Rubeln abgeben“; er meinte Köcher. Zudem dachte er: „Der untere Müller hat ein hübsches Mägdlein und das Mägdlein hat einen hübschen Mund und der Mund hat hohe Rasse, und ob sonst schon etwas gemacht gewesen sein, geht niemand etwas an.“ Also zog er das blaue Röcklein aus und verdingte sich in dem Dorf als Bauernknecht, und wenn ihn jemand fragte, so antwortete er, wie jener Hünninger Deferteur, es sei ihm ein Unglück begegnet, sein Regiment sei ihm abhanden gekommen. Brav war der Burche, hübsch war er auch und die Arbeit ging ihm aus den Händen flink und recht. Zwar war er arm, aber desto besser schickte sich für ihn des Müllers Tochterlein, denn der Müller hatte Baken. Kurz, die Heirat kam zustande. Also lebte das junge Paar in Liebe und Frieden glücklich beisammen und baute sein Nestlein. Nach Verlauf von einem Jahre aber, als er eines Tages von dem Felde heimkam, schaute ihn seine Frau bedenklich an: „Fridolin, es ist jemand dagewesen, der dich nicht freuen wird.“ — „Wer?“ — „Der Quartiermacher von deinem Regiment; in einer Stunde sind sie wieder da.“ Der alte Vater lamentierte, die Tochter lamentierte und sah mit nassen Augen ihren Sängling an. Denn überall gibt es Verräter. Der Fridolin aber nach kurzem Schrecken sagte: „Laßt mich gewähren. Ich kenne den Obrist.“ Also zog er das blaue Röcklein wieder an, das er zum ewigen Andenken hatte aufbewahren wollen, und sagte seinem Schwiegervater, was er tun soll. Hernach nahm er das Gewehr auf die Achsel und ging wieder auf seinen Posten. Als aber das Bataillon eingerückt war, trat der alte Müller vor den Obristen: „Habt doch ein Einsehen, Herr General, mit dem armen Menschen, der vor einem Jahre auf den Posten gestellt worden ist draußen an der Waldspitze. Ist es auch permittiert, eine Schildwache ein geschlagenes Jahr lang stehen zu lassen auf dem nämlichen Fleck und nicht abzulösen.“ Da schaut der Obrist den Hauptmann an, der Hauptmann schaut den Unteroffizier an, der Unteroffizier den Gefreiten, und die halbe Kompanie, alte gute Bekannte des Vermissten, lief hinaus, die einjährige Schildwache zu sehen und wie der arme Mensch müsse zusammengebrochen sein, gleich einem Vordorfer Aepfelchen, das schon vier Jahre am Baum hängt.

Endlich kam auch der Gefreite, der nämliche, der ihn vor zwölf Monaten auf den Posten geführt hatte, und löste ihn ab: „Bräutentier das Gewehr, das Gewehr auf die Schulter, marsch!“ nach soldatischem Herkommen und Geheiß. Hernach mußte er vor dem Obristen erscheinen und seine junge, hübsche Frau mit ihrem Säugling auf den Armen begleitete ihn und mußte ihm alles erzählen. Der Obrist aber, der ein gütiger Herr war, schenkte ihm einen Federhalter und half ihm hernach zu seinem Abschied.

Der Rekrut.

Ein junger, schön gewachsener Burche mit krausen, rötlichen Haaren und viel Laubflecken sagte dem preussischen Offizier, der ihn hinten auf sein Gefährt aufsitzen ließ, nicht, wo er daheim sei, bis es Zeit war. Auf das Gefährtlein aber war er folgendergestalt gekommen. Als der Offizier an ihm vorbeifuhr auf der Straße, etwas langsam, weil's bergan ging, und bei solcher Gelegenheit ein Weißes Tabak stopfte, dachte der Rekrut: „Fahren ist ringer als laufen, wenn's geratet“, und zog auch sein hölzernes Weißchen aus der Tasche. „Wollt Ihr nicht so gut sein, gnädiger Herr, und mir auch Tabak geben zu meiner Pfeife? Ich will Euch derweilen Feuer schlagen.“ Dem Offizier, der aus dem Urlaub nach seiner Garnison zurückkehrte, leuchtete das kräftige Alter und der schöne, fette Wuchs des Knaben nicht übel ein. „Wo bist du her, mein Sohn?“ — „Von da und da Ihr müßt ja durchgefahren sein vor etwa einer Stunde. Mein Vater ist der Schwanenwirt, eigentlich aber mein Stiefvater.“ — „Was ist dein Geschäft auf der Straße?“ — „Dum will ich dem König dienen und gehe auf den nächsten Werbeplatz.“ — „Wieviel Jahr hast du?“ — „Neunzehn seit vorgestern und nicht viel gute drunter. Drum hat mir vorgestern Tages die Mutter einen Kronentaler gegeben. Großer, hat sie gesagt, du wirst heute neunzehn Jahre alt, mach' dir einen guten Abend dafür. Für einen Kronentaler kann man mehr als einen Krug trinken, aber ich habe nur einen dafür getrunken. Heute früh vor zwei Stunden, als ich noch im Bette lag, ist der Vater mit dem Geißelstock gekommen und hat mich gewalkt. Es ist nicht das erste Mal. Und die Mutter hat er auch bearbeitet. Es ist auch nicht das erste Mal. Willst du alles an den rothaarigen Bummel hängen, hat er gesagt, an den

Die ersten Tiroler Helden.

Wien, 3. Juni.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet:

Der Verlauf der ersten Zusammenstöße an unserer Südwestfront darf uns mit Zuversicht und froher Hoffnung erfüllen. Nicht die Zahl, die „rage du nombre“, entscheidet, sondern der innere Gehalt der Kämpfer. Ein Musterbeispiel für Schneid, kühnen Wagemut und Unternehmungslust bietet ein Grenzgefecht bei Caprile am 26. Mai. Als unsichere Meldungen über italienische Truppenbewegungen von Caprile ins Sottogudatal eintrafen, entschloß sich Oberleutnant Emil Zeyer des Innichenen Vandeschützenregiments, durch einen Vorstoß über die Grenze volle Gewißheit über die Lage zu erlangen. Mit einbrechender Dunkelheit war das Detachement Zeyer, 70 Vandeschützen mit zwei Maschinengewehren, geschickt und abmarschbereit nördlich Caprile, als ein großer Materialtransport auf der Straße Caprile-Sottoguda beobachtet wurde. Zu gleicher Zeit bezogen zwei italienische Infanteriekompagnien in Caprile in vier Holzheuern Quartier, stellten die Gewehre in Pyramiden, die Mäntelungen legten sie zunächst der Kirche auf dem Ortsplatz ab; bloß am Ortsausgange wurden Wachen aufgestellt. Oberleutnant Zeyer entschloß sich zu einem Feuerüberfall mittels der Maschinengewehre auf die Distanz von 900 Schritten. Ein Gewehr wurde auf die Holzheuer, das andere auf den Ortsplatz eingerichtet und hierauf der Gegner durch einen Schuß alarmiert. Die aus den Scheuern zu den Gewehrpyramiden herausstürzenden Mannschaften erlitten im Feuer der wohlgeordneten Maschinengewehre schwere Verluste an Toten und Verwundeten. In voller Auflösung ohne Rüstung flüchteten die beiden Kompagnien in die Wälder. Nach diesem so erfolgreichen Feuerüberfall, durch den der Gefechtszweck, Klärung über die Lage, erreicht worden war, trat Oberleutnant Zeyer wieder den Marsch in seine alten Stellungen an.

In der Nähe eines Dorfes auf österreichischem Gebiet versuchte eine feindliche Infanteriekompagnie, von einem Berräter geführt, dem Detachement den Rückzug zu verlegen, jedoch ohne Erfolg. Mit Verlust von bloß fünf Mann schlug sich das Detachement mit den beiden Maschinengewehren glücklich durch. Die Maschinengewehrvormeister Zugführer Funtzhauser und Hopsgartner der Vandeschützen hatten sich bei dem ganzen Unternehmen hervorragend benommen. Sie und ihr wackerer Führer Oberleutnant Zeyer wurden für allerschönste Auszeichnungen in Vorschlag gebracht. Die Bewohner der Grenzgebiete und des ganzen Vaterlandes können solchen Männern ruhig den Schutz der südwestlichen Grenzen anvertrauen. Die brauen Tiroler freuen sich des wohl gelungenen ersten Erfolges und hoffen auf weitere.

Wie die Italiener „Gefangene“ machen.

Geno, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Die „Tägliche“ meldet aus Genoa: Das Rätsel der schon seit längerer Zeit angekündigten Einbringung mehrerer österreichischer Soldaten, sondern um Matrosen, die den bei der Einnahme der italienischen Häfen beschlagnahmten österreichischen Schiffen angehörten.

Die Meerenge von Messina die Schifffahrt gesperrt.

Genf, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Das italienische Marineministerium teilt mit, daß die Schifffahrt in der Meerenge von Messina in der Zeit von dreiviertel Stunden nach Sonnenuntergang bis eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang verboten ist. Für die Handelschifffahrt jede Durchfahrt auch bei Tage verboten, außer bei vorheriger Erlaubnis der italienischen Behörden.

rothhaarigen Galgenstrick? — Der Offizier gab ihm hierauf ein wenig Tabak in die Hand und sagte: „Du kannst hinten aufsitzen, wenn wir auf der Höhe sind. Ich will dich mitnehmen.“ — „Ich verlange kein Handgeld“, sagte der Rotkopf und schlug an die Tasche. „Kann man den Schwanenwirt zwingen“, fragte er, „daß er mir mein Väterliches verabsorgen läßt, wenn ich majorenn bin?“ Der Offizier sagte: „Sobald du majorenn wirst, soll's nicht fehlen.“ Auf der Station, wenn die Pferde gewechselt wurden, ließ er ihm gut einschenken, um ihn frohen Mutes zu machen, und wenn er ausgeritten hatte, sagte er: „Es schmeckt doch nicht recht, wie's soll, wenn man den Tag vorher etwas zuviel gegessen hat.“ Unterwegs sah er auf dem Brett, bald stellte er sich wie ein Bedienter, der hinten aufsteht, erzählte dem Offizier allerlei oder pfiff ein lustiges Stücklein. Der Offizier sagte: „Du kannst Pfeifermajor werden bei des Königs Leibgarde. Solche gibt's nicht viel in der Armee.“ — „Ich kann auch die Orgel spielen.“ — „Gut! Du kannst auch Generalfeldorgelspieler werden. Aber zuerst mußt du von unten heraus als Regimentsblasbalgtrichter dienen.“ Wirt' nur, dachte er, bis ich dich in Ragdeburg habe. Das Orgelspielen wird dir vergeblich. Aber gegen Abend, als sie durch einen Wald fuhren, stellte sich der Rotkopf wieder auf die Beine, eigentlich aber nur auf eins, denn das andere hielt er auf den Sprung parat. „Jetzt, wenn Ihr in der Ferne ein Dorf mit einem halben Kirchthurm, dort bin ich daheim. Ich bedanke mich, daß Ihr mich so weit haben lassen mitfahren.“ Aber als er die letzten Worte sagte, sprang er schon über den Straßengraben und husch in den Wald hinein, wie ein gejagter Hirsch. Weg war er. Denn es war ihm nur ums Mitfahren zu tun gewesen. Der Offizier schloß ihm zwar mit der Kugelbüchse nach. Aber die Kugel konnte ihn im Wald zwischen den vielen Bäumen nimmer auffindig machen. Der Postillon aber sagte: „Es hat mich schon lange wundergenommen, was Ihr mit dem Galunten hinten auf der Chaise tut. Ich kenne den roten Spitzbuben wohl“, sagte er.

König Friedrichs Leibhufar.

Der Leibhufar König Friedrichs von Preußen muß mit seinem Herrn in gutem Einvernehmen gestanden sein. Denn einmal gab ihm der König wegen eines Verfehls eine Ohrfeige.

Italienische Verleumdungen unserer Flotte.

Wien, 3. Juni. (Korr.-Bur.) Die Behauptung italienischer Blätter, daß österreichisch-ungarische Kriegsschiffe sich bei Annäherung an Viesle und Manfredonia — um nicht aufzufallen — der italienischen Flagge bedient hätten, ist für jeden Sachmann so widersinnig, daß sie eigentlich keiner Widerlegung bedarf. Es möge jedoch für die Laienwelt darauf hingewiesen werden, erstens, daß die Annäherung der österreichisch-ungarischen Kriegsschiffe an die italienische Küste bei Morgengrauen stattfand, wo doch die Nationalflaggen schon auf kurze Entfernung voneinander gar nicht zu unterscheiden sind, und zweitens, daß es gar keinen Zweck hätte, auf Kriegsschiffen eine fremde Flagge zu führen, da es für jeden halbwegs maritim Gebildeten, wie vielmehr erst für feindliche Semaphorstationen, gar nicht erst des Aussehens der Flagge bedarf, um die Nationalität eines Kriegsschiffes zu erkennen.

Eine theatrale Rundgebung auf dem römischen Kapitol.

Salandra gegen Bethmann Hollweg.

Rom, 3. Juni. (Korr.-Bur.) Auf dem Kapitol hielt ein römisches Komitee für die sogenannte bürgerliche Mobilisierung eine Sitzung ab, die das Ministerium zu einer theatrale Wiederholung seiner Kriegsgriinde gegenüber den Manifesten des Kaisers Franz Josef und dem Armeebefehl des Erzherzogs Friedrich sowie den Reden des Grafen Tisa und des deutschen Reichskanzlers ausnutzte. Zahlreiche Senatoren und Deputierte waren als Zuhörer bestellt. Auch die bekannten Neutralisten, wie Grassi, Peano, Schanzer, Bruno und Belmonte, waren erschienen.

Ministerpräsident Salandra begann seine lange angeblich von lauten Beifallskundgebungen vielfach unterbrochene Rede mit den üblichen rhetorischen Gemeinplätzen und Ermahnungen wie „Vertrauen auf den Sieg, aber auf alles vorbereitet sein, Italiens Sache sei gerecht, Italiens Krieg sei ein heiliger Krieg.“ „Ich wende mich“, sagte Salandra, „an die Kulturwelt, um nicht mit heftigen Worten, sondern mit präzisen und dokumentierten Tatsachen zu beweisen, wie die feindliche Wut vergebens versucht hat, die hohe sittliche und politische Würde der Sache, die unsere Waffen zum Triumph führen werden, herabzusetzen. Die mittelmäßigen Staatsmänner, die mit verzweifeltem Leichtsinne, in allen ihren Voraussichten irrend, im vergangenen Juli ganz Europa und ihre eigenen Häuser in Brand gesetzt haben, lassen jetzt, da sie eines neuen kolossalen Irrtums gewahr werden, in den Parlamenten von Budapest und Berlin ihre Wut in brutalen Worten gegen Italien und seine Regierung aus, offenbar zu dem Zwecke, von ihren Mitbürgern Verzeihung zu erlangen, indem sie sie mit wüsten Visionen von Haß und Blut trunken machen. Der deutsche Reichskanzler sagte, daß ihn der Zorn erfülle. Es mag wahr sein, denn seine Gründe waren schlecht. Ich kann, selbst wenn ich wollte, sein Beispiel nicht nachmachen. Die atavistische Rückkehr zum ursprünglichen Barbarentum ist für uns schwieriger, da wir zwanzig Jahrhunderte entfernter von ihm sind.“

Hierauf wurde Salandra sozusagen sachlich. Den Vorwurf des Verrates und der Ueberrumpelung lehnte der Ministerpräsident ab mit dem Hinweis darauf, daß Deutschland den Grundsatz: „Not kennt kein Gebot“ ausgesprochen und auf dem Meeresgrunde alle Urkunden und Gewohnheiten des Völkerrechtes begraben habe, und berief sich auf das Grünbuch, das die Vergeßlichkeit der Verständigungsversuche darthue. Die Linie des Verhaltens der italienischen Regierung sei seit dem Angriff Österreich-Ungarns auf Serbien unverändert geblieben. Zum Beweise verlas Salandra das Telegramm des Marschese di San Giuliano an den Herzog von Avarna vom 25. Juli 1914, das über seine und Salandras Unterredung mit dem Botschafter v. Flotow Nachricht gibt. Hieraus erhellt jedoch nur Italiens sofortiger Vorbehalt, daß Österreich-Ungarn mit einem von Italien nicht im voraus gebilligten Angriff auf Serbien Italien nicht zur Einhaltung positiver Bündnispflicht im Hinblick auf Ausland zwingen könnte.

Am 27. und 28. Juli habe Italien, so erzählte Salandra des weiteren, in Berlin und Wien die Frage nach Session der

italienischen Provinzen Österreich-Ungarns gestellt und erklärt, daß ohne angemessene Kompensation Italiens der Dreibund unwiderruflich gebrochen sein dürfte. Der Ministerpräsident erwähnte dann, daß Graf Berchtold keine Verzeihung eingewilligt habe, eventuell auf die Besignahme jeblicher Territoriums zu verzichten, nannte den Mord von Sarajewo nur einen Vorwand zum Kriege und sagte, Österreich-Ungarn und Deutschland hätten geglaubt, mit einem Kriege, aber unfriederischen Italien zu tun zu haben, das eine Unternehmung versuche, aber sein gutes Recht nicht mit den Waffen verteidige, mit einem Italien, das durch ein paar Millionen Franz und durch Intrigen zwischen der Regierung und dem Volke paralysiert werden könnte. Dann ging Salandra von neuem zur Bewertung des Dreibundes über, zu den unbefriedigenden Momenten des Bundesverhältnisses und zu den Verhandlungen über die Kompensation, und wiederholte die aus dem Grünbuch und sonstigen amtlichen und halbamtlichen Äußerungen bekannten Momente, ohne etwas Neues hinzuzufügen. Dieser Teil der Ausführungen Salandras und seine Behauptungen, Österreich-Ungarns letzte Zusage einer kurzen bestimmten Zeitbestimmung für die Durchführung der territorialen Forderungen ebenso wie Deutschlands Garantie seiner Unverletzlichkeit gewesen, fanden bei der Zuhörerschaft murrende Kommentare, desgleichen Salandras Bekenntnis, daß eine Vereinbarung mit Österreich-Ungarn und Deutschland den Dreibund hätte fortbestehen lassen, daß aber Italien das nicht gewollt habe, weil es Deutschland ein zu großes Ueberrumpelungsgeheimnis gegeben und Italien später in ein Vassallenverhältnis gezwungen hätte. Deutschland dürfe nicht Herr anderer Staaten, sondern müsse den anderen gleich sein. Nochmals auf die Rede des deutschen Reichskanzlers v. Bethmann Hollweg zurückkommend, der die italienischen Politiker zu Unrecht beleidigt habe, hob Salandra hervor, daß Fürst Bülow eine vorläufige Sympathie für Italien gehegt und das Mögliche für eine Verständigung getan, jedoch durch seine Irrtümer bei der Einschätzung auf die Italiener das Gegenteil seiner Absichten erreicht habe. Die Entrüstung in Italien wäre angemessen, wenn man wahrgenommen habe, daß ein fremder Botschafter sich zwischen die Regierung, das Parlament und das Volk einmischen wollte.

Nach diesen langen, unorganischen Ausführungen, die oftmals kein einziges Moment anführen konnten, das den Bereden und die Ueberrumpelung wirklich hätten entschuldigen können, schloß Salandra mit einem Appell an das heilige Feuer des italienischen Volkes und seine Königstreue.

Eine Fälschung Salandras.

Berlin, 3. Juni. (Privattelegramm des „Neuen Wiener Journals“.) Der „Sofalanzeiger“ meldet aus Wien: In der gestrigen Rede, die Salandra auf dem Kapitol hielt, entfiel stürmischen Beifall besonders die Stelle, wo Salandra gegen die Rede des deutschen Reichskanzlers polemisierte. Dieser Applaus war nur erreicht durch einen merkwürdigen Uebereinkunft. Salandra verlas nämlich einen Teil der Rede des Reichskanzlers, den die italienischen Blätter bisher verheimlicht hatten, und behauptete, der Reichskanzler habe gesagt, das italienische Kabinett sei durch ausländisches Geld bestochen worden. Diese kleine Fälschung von Salandra Veranlassung, den deutschen Reichskanzler auf einen von seine Vernunft gekommenen Mann zu hinstellen. Der deutsche Reichskanzler hat jedoch, wie das Berliner Blatt hervorhebt, eine solche Bemerkung niemals gemacht, sondern nur gesagt, daß die Strafe vom Reichstag des Dreiverbandes bearbeitet worden sei. Es wird der Eindruck erweckt, als ob man diesen Teil der Rede des Reichskanzlers nur deshalb der Fälschung vorenthielt, weil nur so Salandra seine Fälschung rechtfertigen konnte. Wäre diese Stelle, die Salandra verlas, bereits durch die Blätter bekannt geworden, so wäre er um die Fälschung seiner Rede gebracht worden.

Wie die Russen über den Grenzbruch Italiens denken.

Wien, 3. Juni. (Korr.-Bur.) Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Ein russischer Fliegeroffizier, Sergeant

Verdienstorden, den der Herr da anhängen hat. Der muß ich im Kampf mit einer Krebszuppe hervorgeraten haben, daß er zum Ehrenzeichen einen silbernen Vössel bekommen hat, worin ich gar einer von meinen eigenen?“ Als aber der Offizier dem Wirt die Beche bezahlt hatte, sagte er mit ernster Miene: „Und der Vössel geht ja drein. Nicht wahr? Die Beche ist ja schon genug dazu.“ Der Wirt sagte: „So etwas ist mir in meinen Leben noch nicht vorgekommen. Wenn Ihr keinen Vössel bekommen habt, so will ich Euch einen Patentvössel schenken, aber malen lassen mir da.“ Da stand der Offizier auf, klopfte dem Wirt auf die Nase und lachte. „Wir haben nur Spaß gemacht“, sagte er, „ich und der Herr dort im grünen Rock. Geht Ihr Euren Vössel wieder aus dem Ärmel heraus, grüner Herr, so will ich meinen auch wieder hergeben.“ Als der Vösselschütz merkte, daß er betrogen sei, und daß ein ehrliches Auge auf seine unehrliche Hand gelehrt hatte, dachte er: „Sieber Spaß, als Ernst!“ und gab seinen Vössel ebenfalls her. Also kam der Wirt wieder zu seinem Eigentum und der Vösseldieb lachte auch, aber nicht lange. Denn als die anderen Gäste das sahen, jagten sie den verräterischen Wirt mit Schimpf und Schande zum Tempel hinaus, und der Wirt schickte ihm den Hausknecht mit einer Hand voll ungebrannter Asche nach. Den wackeren Offizier aber bewirtete er noch mit einer Schüssel voll Ungarwein auf das Wohlsein aller ehrlichen Leute.

Dankbarkeit.

In der Seeschlacht von Trafalgar, während die Kanonen fausten und die Mastbäume krachten, fand ein Matrose noch Zeit, zu fragen, wo es ihn biß, nämlich auf dem Kopf. Auf einmal freiste er mit zusammengelegtem Daumen und Zeigefinger bedächtig an einem Haar herab und ließ ein armes Tierlein, das er zum Gefangenen gemacht hatte, auf den Boden fallen. Aber indem er sich bückte, um ihm den Garaus zu machen, lag eine feindliche Kanonenkugel ihm über den Rücken weg, daß, in das benachbarte Schiff. Da ergriff den Matrosen ein dankbares Gefühl, und überlegte, daß er von dieser Kugel gerettet worden wäre, wenn er sich nicht nach dem Tierlein gebückt hätte, daß er es schonend vom Boden auf und setzte es wieder auf den Kopf. „Weil du mir das Leben gerettet hast“, sagte er, „aber lasse mich nicht zum zweitenmal attrapieren, denn ich kenne dich nimmer.“

Der silberne Vössel.

In Wien dachte ein Offizier: „Ich will doch auch einmal im Roten Ochsen zu Mittag essen“, und geht in den Roten Ochsen. Daparen bekannte und unbekannte Leute, Vornehme und Mittelmäßige, ehrliche Menschen und Spitzbuben, wie überall. Man aß und trank, der eine viel, der andere wenig. Man sprach und disputierte von diesem und jenem. Als nun das Essen fast vorbei war, einer oder der andere trank noch eine halbe Maß Ungarwein zum Zuspielen, ein anderer drehte Kügelchen aus weichem Brot, als wenn er ein Apotheker wäre, und wollte Willen machen, ein dritter spielte mit dem Messer oder mit der Gabel oder mit dem silbernen Vössel — da sah der Offizier von ungefähr zu, wie einer, in einem grünen Rock, mit dem silbernen Vössel spielte, und wie ihm der Vössel auf einmal in den Rockärmel hineinschlüpfte und nicht wieder herauskam. Ein anderer hatte gedacht: „Was geht's mich an?“ und wäre still gewesen oder hätte großen Värm angefangen. Der Offizier dachte: „Ich weiß nicht, wer der grüne Vösselschütz ist, und was es für einen Verdruß geben kann“, und war mausstill, bis der Wirt kam und das Geld einzog. Als der Wirt kam und das Geld einzog, nahm der Offizier auch einen silbernen Vössel und steckte ihn zwischen zwei Knopflöcher im Rock, zu einem hinein, zum andern hinaus, wie es manchmal die Soldaten im Kriege machen, wenn sie den Vössel mitbringen, aber keine Suppe. Währenddem der Offizier seine Beche bezahlte und der Wirt schaute ihm auf den Rock, dachte er: „Das ist ein kurioser

IV. Oesterr. Klassenlotterie
(Beginn 8. und 10. Juni a. e.)

Millionen hat die **Glückstelle** bereits an ihre Kunden **ausbezahlt!**

Höchstmögl. Treffer:

1,000.000

(Eine Million Kronen)

Es kommen zur Verlosung insgesamt:

15 Millionen, 309 Tausend 200

darunter Gewinne von:

700.000 300.000 200.000
100.000 80.000 70.000

etc. etc. etc.

1/8 Los
K 5.—

1/4 Los
K 10.—

1/2 Los
K 20.—

1/1 Los
K 40.—

Ich bitte um Ihre **Bestellung** per **Postkarte!**

Original-Los wird postwendend **abgesandt!**

Meine Schalter sind **Sonntag, den 6. Juni, vorm. von 9—12 Uhr geöffnet!**

Josef Stein

Josef Stein

Wien, I.,

Wipplingerstrasse 21

Telephon 37143 u. 17255 (Innere)

Telegr.-
Adresse:

„Glückstelle“